

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 2.

Leipzig, 21. Januar 1910.

XXXI. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Abonnementspreis jährlich 10 M. — Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 J. — Expedition: Königsstrasse 13.

Kittel, Rud., Geschichte des Volkes Israel.
Schlatter, D. A., Die Theologie des Neuen Testaments.
von Schubert, Dr. H., Bekenntnisbildung und Religionspolitik 1529/30 (1524—1534).
Bonwetsch, N., Briefe an Joh. Heinrich Kurtz.

Dnnkmann, K. Lic., System theologischer Erkenntnislehre.
Praktische Fragen des modernen Christentums.
Panll, August, Auf der Spur des Lebens.
Reese, Gustav, Evolutionismus und Theismus bei John Fiske.

Eucken, Rudolf, Einführung in eine Philosophie des Geisteslebens.
Kattenbusch, D. Dr. F., Ehren und Ehre.
Ragaz, Leonhard, Dein Reich komme.
Neueste theologische Literatur. — Zeitschriften. Personalien. — Eingesandte Literatur.

Kittel, Rud. (Professor in Leipzig), Geschichte des Volkes Israel. II. Band: Das Volk in Kanaan. Quellenkunde und Geschichte der Zeit bis zum babylonischen Exil. 2. vollständig neubearb. Auflage. (Handbücher der alten Geschichte. 3. Abteilung.) Gotha 1909, F. A. Perthes (XVI, 589 S. gr. 8).

Kittel hat seine Geschichte der Hebräer als Geschichte des Volkes Israel neu bearbeitet und zuerst den zweiten Band veröffentlicht, der die Geschichte der Besiedelung Kanaans bis zur Zerstörung Jerusalems 586 enthält. Der erste Band darf in diesem Jahre erwartet werden. Der zweite Band, dessen erste Auflage vor mehr als 17 Jahren erschien, lässt in der neuen Gestalt die Fülle der inzwischen geleisteten Arbeit reichlich erkennen und erwarten, dass das Werk nach seiner Vollendung das Hauptbuch über Israels Geschichte für die Gegenwart werden wird. Er gibt Zeugnis, wie eindringend und umfassend der Verf. alle einschlagenden Fragen studiert hat, die sich inzwischen neu erhoben, zugleich aber auch davon, wieviel seit der ersten Auflage auf diesem Felde überhaupt gearbeitet worden ist. Der von Wellhausen neu begründeten Geschichtsschreibung des israelitischen Altertums hat Kittel ein Werk eingegliedert, das von Anfang an und so auch jetzt grosse Selbständigkeit verrät. Hoffentlich lassen sich recht viele von dem konservativen und umsichtigen Führer die Wege zeigen.

Das Hauptgewicht liegt in der Entwicklung der Volks- und Staatsgeschichte, also der politischen Kräfte Israels. Die grossen politischen Figuren wie Gideon, David, Salomo, Achab sind mit Liebe gezeichnet, und überall wird dem Zusammenhange der Begebenheiten, der Entwicklung der Vorgänge nachgespürt. Mit grösstem Fleisse sind alle Andeutungen bis zu den kleinsten gesammelt, die Anhaltspunkte für den Aufbau geben, und dabei zeigt sich die Gabe des Geschichtsschreibers, die Ueberlieferung nicht mehr zu belasten als sie ertragen kann. Neigung zu leichtgeschürzten Hypothesen, wie man sie ja heute öfter wahrnimmt, fehlt diesem ernsten Buche. Es ist ruhig und objektiv und daher sehr geeignet, eine Einführung und Erklärung der geschichtlichen Hauptfragen zu geben.

Mit der Betonung der politischen Seite ist die religiöse, die man in einer israelitischen Geschichte nicht entbehren kann, nicht zurückgetreten. Vielmehr sind auch ihr breite Partien gewidmet. Namentlich Samuels religionsgeschichtliche Bedeutung

hat Kittel neu hervorgehoben, während Elia und die grossen Schriftpropheten ja längst als Hauptgestalten anerkannt sind. Doch scheint mir, dass bisweilen das geschichtliche Gewicht der prophetischen Gedanken noch wirksamer dem System der geistigen Kräfte eingegliedert werden könnte, als dann und wann geschieht. Schliesslich ist ja die Prophetie die Seele der israelitischen Geschichte gewesen, da Mose selbst weiter nichts als ein Prophet war. Und im Laufe der Entwicklung wird die Prophetie oft zur Gegenspielerin der politischen Kräfte; und die Tragik dieses Kampfes zweier Prinzipien, des religiösen und des nationalen, die beide in Moses Schöpfung wurzelten, ist das eigentlich Erschütternde dieser Geschichte. Das könnte vielleicht bisweilen noch mehr hervortreten, obwohl Kittel natürlich kein Hehl aus der Tatsache selbst macht. Es handelt sich mehr um die Akzente als um die Elemente; denn die Elemente sind alle gewürdigt.

Natürlich wird bei der Kargheit des Stoffes öfter eine mehrfache Deutung möglich sein und der Leser anders deuten als der Geschichtsschreiber. Was die Chronologie der Königszeit anlangt, so ist doch wohl Rühls Annahme sicher, dass die Jahre des Regierungswechsels doppelt angerechnet wurden, sowohl dem Vorgänger wie dem Nachfolger. Auf diese Weise schmilzt die Differenz der Königsjahre von der Reichsspaltung bis auf Jehus Tribut für Nordisrael und Juda auf ein Jahr zusammen (vgl. S. 307), das allein noch der Erklärung harret. Für die folgende Zeit bis zum Untergange Samariens scheinen mir Rosts Erklärungsversuche (KAT.³ S. 320 f.) bisher das Beste zu bieten und zu verdienen, angenommen zu werden. — Für die Entstehung des Volkes aus zwei Gruppen, Lea und Rahel, und die Schicksale der Leastämme möchte ich, um von eigenen Arbeiten zu schweigen, auf Buhl, Die israelitische Volks Historie 4. Auflage, verweisen, was vielleicht noch im ersten Bande berücksichtigt werden kann. Dann versteht man den nie einschlafenden Gegensatz zwischen Juda und Joseph und die Tragödie der folgenden Geschichte noch besonders gut. — Saul scheint mir etwas schlecht wegzukommen, wenn ihm eigentliche Feldherrngabe abgesprochen wird. Seine Kühnheit und Entschlossenheit, gegen die Ammoniter zu ziehen, war in der Zeit der Philisternot doch etwas Grosses. Und wahrscheinlich war doch diese Umsicht und Tatkraft und nicht die Suche nach den Eselinnen der Grund, weshalb Samuel in Saul den geborenen

König erkannte. Literarisch ist 1 Sam. 11 unabhängig von Kap. 9, und sachlich gehört es vor die Königssalbung. — Ob die annalistische Geschichtsschreibung schon unter David begann, ist nach den annalistischen Resten doch zu fragen; die Notizen lassen sich auch anders erklären. Die Literatur blühte erst unter Salomo kräftig auf, wo die epische Erzählungskunst, wie die Geschichte von David (2 Sam. 9 ff.) zeigt, ihre höchste Blüte erlebte. Ich hätte auch die Jahvequelle gern Salomos Zeit zugeschrieben gesehen, gestehe aber, dass darüber verschiedene Ansichten möglich sind. Der Tempel Salomos, zu dessen Fundament Kittel eine Aufschüttung westlich vom heiligen Stein mit Recht für nötig hält, war nach meiner Ueberzeugung auf einer Terrasse angelegt, die im Königsbuche als jašû^f erscheint; denn so versteht man den fraglichen Begriff jašû^f am besten. — Sanheribs Feldzug (S. 559 ff.) gegen Chizkia hat nach Kittel ein doppeltes Stadium: 1. Unterwerfung Chizkias (2 Reg. 18, 14—16); 2. Treubruch Sanheribs und Jerusalems Belagerung und Rettung (2 Reg. 18, 17 ff.). Ich kann nichts von einem Treubruch Sanheribs entdecken und nehme das Ganze als Episode, die neben dem Kampfe in Philistää her spielt und vielleicht vor die Schlacht von Elteke fällt. 2 Reg. 18, 14—16 scheint mir das Endresultat, das hinter Kap. 19 stehen sollte, zu enthalten; schmähliche Unterwerfung Chizkias trotz aller Warnungen Jesaias. Chizkias Unterwerfung war feige und sinnlos, da wirklich Tirhaka, der König von „Meluchcha“, heranrückte, und Sanherib wirklich von einer Katastrophe getroffen wurde, welche sie auch gewesen sei. Freilich ist dann Jesaias herrlicher Glaube furchtbar enttäuscht worden. Sein Sehergeist sah Sanherib untergehen und behielt recht; aber sein schwacher Fürst glaubte nicht und lieferte Jerusalem aus. Achaz und Chizkia waren politisch einander wert, und Jesaias Tragödie stieg 701 auf ihren höchsten Punkt, sein Prophetenleben hat erschütternd geschlossen. Die Berichterstattung hat das verdunkelt, im Königsbuche durch Verstellung des Schlussaktes (2 Reg. 18, 14—16), im Jesaiabuche durch Weglassung. Aber dass Chizkia 701 wirklich assyrischer Vasall wurde, ist daraus ziemlich sicher zu schliessen, dass sein Sohn Manasse es zeit lebens war, ohne dass nach 701 ein Zeitpunkt des Eintrittes in die Vasallenschaft bekannt wäre.

Solche Differenzen von der Auffassung des Verf.s sollen aber nur sagen, wie anregend und fördernd seine eigenen Gedanken sind. Mit Freuden ist der erste Band seines Werkes zu erwarten, mit Nachdruck aber muss die Hoffnung ausgesprochen werden, dass er in einem dritten Bande auch die nach-exilische Geschichte folgen lasse. Dann wird sein Buch ein abgeschlossenes Denkmal alttestamentlicher Geschichtsschreibung sein.

Greifswald.

O. Procksch.

Schlatter, D. A. (Professor in Tübingen), Die Theologie des Neuen Testaments. Zweiter Teil: Die Lehre der Apostel. Calw und Stuttgart 1910, Vereinsbuchhandlung (592 S. gr. 8). 8 Mk.

Es ist mir eine hohe Freude, heute die Vollendung von Schlatters schönem Werke anzeigen zu können. Pünktlich, wie versprochen, erschien der zweite und letzte Teil seiner neutestamentlichen Theologie.

Die Einteilung des neuen Bandes hat Schlatter sehr einfach gestaltet. Im ersten Teile stellt er dar „die von den Gefährten Jesu vertretenen Ueberzeugungen“. Zu diesen Gefährten werden gerechnet: Matthäus, Jakobus, Judas, Johannes und Petrus; als Quelle für die Anschauungen des letzteren

wird dabei nur der erste Petrusbrief betrachtet. An zweiter Stelle wird „die Lehre des Paulus“ behandelt. Zu dritt erhalten wir Erörterungen über „die Mitarbeiter der Apostel“, d. h. über Markus, den von Lukas benützten Erzähler, über Lukas selbst, über den Hebräer- und zweiten Petrusbrief. Zuletzt werden „die in der Gemeinde wirksamen Ueberzeugungen“ zum Ausdruck gebracht.

Schon diese Einteilung zeigt deutlich, worum es Schlatter zu tun ist. Wie er auch im Vorworte andeutet, will er nicht in erster Linie das Geheimnis der Entwicklung zu lüften suchen. Vor allem ist es seine Absicht, den Tatbestand festzustellen, den das Neue Testament erkennen lässt. Und gewiss ist das gerade in der Gegenwart eine sehr dankbare und fruchtbare Aufgabe. Gleichwohl kann es natürlich Schlatter nicht vermeiden, gelegentlich auf den Gang der Entwicklung das Augenmerk zu lenken. Bei der Besprechung des Paulus erhalten wir z. B. einen umfangreichen Abschnitt über die Bedingungen der paulinischen Lehre (S. 356—406). Hier wird u. a. davon gehandelt, welcher Zusammenhang besteht zwischen den Ueberzeugungen des Paulus und seiner Bekehrung. Auch die Frage nach den Stufen in der Ausbildung von Paulus' Lehre kommt zur Sprache (hier untersucht Schlatter das Verhältnis der Thessalonicherbriefe zu den grossen Briefen, ferner die Besonderheiten des Kolosser- und Epheserbriefes [Lehre von der Gottheit Christi und von der Kirche], sowie der Pastoralbriefe [Lehre vom Amte und von der Grenze des reinen und unreinen Christentums]). Ich kann mir freilich nicht verhehlen, dass eine grössere Rücksichtnahme auf den Verlauf der Entwicklung der Sache zugute gekommen wäre. Jakobus und Judas zwischen Matthäus und Johannes zu schieben und mit unter die Ueberschrift zu bringen: „Die von den Gefährten Jesu vertretenen Ueberzeugungen“, scheint mir recht gewagt. Ebenso muss ich es für unzulässig halten, Johannes und den ersten Petrusbrief vor Paulus zu behandeln. Auch die Trennung der zwei Petrusbriefe scheint mir nicht berechtigt. Indessen da Schlatter sich vor allem bemüht, den Gedankeninhalt des urchristlichen Schrifttums „statistisch“ zu erschöpfen, brauche ich darauf nicht weiter einzugehen.

In jedem Falle muss hervorgehoben werden, dass Schlatter auch in seinem zweiten Bande ein Meisterwerk geliefert hat. Die Tatsache, dass er in gleicher Weise mit dem Judentume und mit dem Hellenismus vertraut ist, hat ihn wieder dazu befähigt, das Besondere rasch zu erkennen und scharf herauszubeugen. In der Gegenwart ist es besonders notwendig, die Beziehungen des Urchristentums zum Judentume klarzustellen. Das tut denn Schlatter auch in sehr lehrreicher Weise.

Zum Matthäusevangelium bemerkt Schlatter, dass sich hier kein Einfluss der griechischen Biographie geltend macht. Dagegen wird die Ueberlieferung von Jesus ähnlich gestaltet, wie die Ueberlieferung der Rabbinen von den Vätern. Genauer: man überliefert Sprüche und Werke; aber man achtet nicht auf die Nebenumstände, Zeit, Ort, Reihenfolge der Ereignisse. Auch darin ähnelt die evangelische Ueberlieferung der rabbinischen, dass sie gern Grenzpunkte festlegt. Jesus gebietet, auch den Feind zu lieben: das ist das Aeusserste, was Liebe tun kann. Dieses Aeusserste wird eben von den Christen verlangt. Jesus macht auch einen Zöllner zu seinem Jünger: also ist seine Vergebung die denkbar schrankenloseste. Dass neben der Verwandtschaft in der Form doch ein gewaltiger Unterschied in der Sache besteht, tritt gerade bei dieser Betrachtungsweise deutlich hervor.

Sehr wichtig sind Schlatters Bemerkungen zum Jakobusbriefe, über den Zusammenhang dieses Briefes mit der jüdischen Ueberlieferung. Schlatter betont mit Recht sehr scharf: „Zum Alexandrinismus hat nicht ein einziger Spruch intime Beziehungen“, auch nicht 3, 6 (das Rad des Entstehens), noch weniger 1, 17. Dagegen ist der Brief voll von Berührungen mit rabbinischen Ausdruckweisen und Gedankengängen. Das gilt auch von Wendungen, bei denen man meist von vornherein das Gegenteil annimmt. So bemerkt Schlatter: „Auch beim Rabbinat findet sich der Satz, dass das Gesetz die Freiheit verleihe“. Das sind Tatsachen, die bei der Beurteilung der Echtheit des Briefes meist zu wenig berücksichtigt werden: sie lassen sich meines Erachtens nur dann recht würdigen, wenn der Brief wirklich auf den Herrenbruder Jakobus zurückgeht. Natürlich ist der Brief auch nicht, wie man gelegentlich übertreibend behauptete, wesentlich jüdisch. Schlatter sagt: „Das Urteil, der Brief liesse sich nach einigen kleinen Streichungen in das Judentum zurücklegen, verkennt den Tatbestand“. „Nicht ein einziger Satz hat die halachische Tendenz, so dass er die Richtigkeit der Handlung von ihrem messbaren Erfolg aus bestimmen wollte, und da von den kultischen Ordnungen gar nicht gesprochen wird, wird gerade das als unwesentlich beiseite gestellt, was den palästinensischen Frommen das Unterscheidungszeichen gab“. „Auch von der Haggada wird nichts sichtbar“.

In ähnlicher Weise werden die Johannesschriften untersucht. Was die Offenbarung des Johannes betrifft, so stellt Schlatter fest, dass diese, wie überhaupt alle urchristliche Weissagung, durch jüdische Vorbilder stark beeinflusst ist, sowohl nach ihrer Form, wie inhaltlich. Doch wird stark betont, dass auch das eigentlich Christliche in der Offenbarung deutlich hervortritt. „Wenn die Geschichte Jesu, sein Kreuz und seine Auferstehung, den Inhalt der Weissagung bestimmt, dann ist sie ein neuer Erwerb der Christenheit“. Wichtig ist, dass Schlatter auch bei den anderen Johannesschriften hervorhebt, dass sie den jüdischen Einschlag, und zwar den palästinensisch-jüdischen, deutlich verraten (vgl. Schlatters Werk über die Sprache und Heimat des vierten Evangelisten, in den Beiträgen zur Förderung christlicher Theologie, 6, 4, 1902). „Mit der palästinensischen Ueberlieferung bewahrte Johannes in den Sprach- und Denkformen eine grosse Gemeinsamkeit“. Auch hier findet Schlatter palästinensisches Gut gerade an solchen Stellen, wo man sonst ziemlich regelmässig Hellenismus wahrzunehmen meint. „Die in Palästina beständig gehörte Doxologie: „Gepriesen sei der, durch dessen Wort alles ward“, steht nach Form und Inhalt ungleich näher bei Joh. 1, 3 als alle Philonischen Betrachtungen. Der erste Satz des Evangeliums kombiniert 1 Mos. 1, 1 mit Prov. 8, 30; diese Kombination stammt aus der palästinensischen Auslegung“. Dazu die Anmerkung: „Die Tradition hat die Vereinigung beider Schriftstellen auch zu Philo getragen; um sie aber bei ihm zu finden, bedurfte es eines scharfen Auges, da er ja ausschliesslich den Pentateuch kommentiert“. Auch hier haben wir zutreffende Beobachtungen Schlatters vor uns, die bei der Erörterung über die Echtheit der Johannesschriften mehr als bisher beachtet werden müssen.

Sehr wichtig aus demselben Grunde ist Schlatters Betrachtung über den ersten Petrusbrief. „Die Beziehungen des Briefes zur palästinensischen Ueberlieferung stehen auf derselben Stufe wie die, die bei Matthäus, Jakobus und Johannes vorliegen“. Ein Beispiel. „Die Herrlichkeit der

christlichen Botschaft beschreibt der Brief . . . dadurch, dass die Engel nach ihrem Verständnis begehren. In der Synagoge wurde von der Thora gesagt, dass die Engel nach ihrer Kenntnis verlangten“.

Es braucht nicht erst bemerkt zu werden, dass sich uns Schlatter auch bei der Darlegung der paulinischen Theologie als ein genauer Kenner des Judentums in der urchristlichen Zeit zeigt. Hier fällt das weniger auf, weil es ja allgemein üblich ist, Paulus mit den Rabbinern, seinen ehemaligen Fachgenossen, zu vergleichen. Doch soll hervorgehoben werden, dass Schlatter auch hier reiche Anregungen austreut.

Ich bin bei diesen genaueren Mitteilungen über den Inhalt von Schlatters Werk mit Bewusstsein einseitig gewesen. Mir lag vor allem daran, zu zeigen, an wie vielen Stellen Schlatter grundlegende Fragen der neutestamentlichen Wissenschaft in helles Licht rückt. Die Ursache ist vor allem die, dass er ein genauer Kenner der rabbinischen Literatur ist. Hoffentlich regt seine Arbeit und sein Erfolg recht viele an, hier mitzuforschen. Die Untersuchung des rabbinischen Schrifttums ist zwar nicht einfach; aber sie ist lohnend, und vor allem: sie ist unbedingt notwendig, wenn man zu einem wissenschaftlichen Verständnis des Neuen Testaments gelangen will.

Es ist selbstverständlich, dass Schlatters Werk nicht nur in dieser Beziehung, sondern überhaupt Wertvolles und Anregendes bietet. Ich darf zum Belege dafür noch einiges anführen aus den Bemerkungen Schlatters über das heilige Abendmahl. Er erweist aus 1 Kor. 11, 23—34, dass das Abendmahl in der vorliegenden Form nicht von Paulus erfunden wurde, sondern zu seiner Zeit bereits allgemein so von den Christen gefeiert ward. Schon dadurch wird der Bericht der Evangelien über die Einsetzung des Abendmahls gestützt. Es kommt hinzu, „dass wir den Abendmahlsgedanken nirgends in origineller Verarbeitung als Mittelpunkt der eignen Frömmigkeit in den Briefen wiederfinden“. Schlatter vermutet, dass das Abendmahl vielleicht schon in apostolischer Zeit „von einem Geheimnis . . . bedeckt und geschützt worden ist“ (darum wird von der Taufe öfter und deutlicher geredet; besonders auffallend ist, dass das Abendmahl in den Pastoralbriefen ganz fehlt, im Hebräerbriefe nur 13, 10 leise berührt wird). Die Bedeutung des Abendmahls liegt zunächst darin, dass es die Gemeinde untereinander und die einzelnen mit Christus vereinigt. Zugleich ist die Abendmahlsfeier ein „Vorblick auf das neue Mahl“, das Christus bei der Wiederkunft mit seiner Gemeinde halten wird. Ich bin überzeugt, dass Schlatter die neutestamentlichen Vorstellungen vom Abendmahle nicht erschöpft. Aber nach dem, was in der Gegenwart „Kritiker“ über das Abendmahl ausgeführt haben, berühren Schlatters Darlegungen in jedem Falle wohltuend, auch wenn man sie nicht für genügend hält.

Alles in allem sei Schlatters Buch jedem empfohlen, der das Neue Testament wissenschaftlich verstehen will.

Kiel.

J. Leipoldt.

von Schubert, Dr. H. (o. Professor der Kirchengeschichte in Heidelberg), Bekenntnisbildung und Religionspolitik 1529/30 (1524—1534). Untersuchungen und Texte. Gotha 1910, F. A. Perthes (VI, 280 S. gr. 8). 6 Mk.

Von der richtigen Erkenntnis ausgehend, dass Veröffentlichungen in Zeitschriften meist nur ein verborgenes Veilchen-

leben führen, hat v. Schubert acht Aufsätze über evangelische Bekenntnisbildung und Religionspolitik, die bereits in Z.K.G. erschienen waren, nun in „verbesselter und vermehrter Auflage“ in einem selbständigen Buche zusammengestellt. — Das Marburger Gespräch steht im Mittelpunkt seiner wertvollen Untersuchungen. Das erste Stück schildert auf Grund bisher wenig beachteter Unterlagen die Vorgeschichte des Gespräches, besonders Philipps von Hessen Mühen um das Zustandekommen, das zweite die Entstehung des sächsisch-fränkischen Bekenntnisses, der sog. Schwabacher Artikel. Hier wird sehr eingehend der überraschende Nachweis erbracht, dass diese Artikel nicht, wie bisher ohne Grund allgemein angenommen wurde, von Luther erst kurz vor der Abreise von Marburg oder auf dem Rückwege nach Wittenberg aufgestellt wurden, sondern dass sie vielmehr längst vorher, im Sommer 1529, im Kreise der Wittenberger entstanden sind. Das ist im einzelnen sehr fein und durchaus überzeugend durchgeführt. Sodann werden in Nr. 3 die Vorstufen dieses Bekenntnisses aufgedeckt. Deren erste ist der Nürnberger Reichstag von 1524 gewesen, der in seinem Abschiede einen „Auszug aller neuen Lehren und Bücher“ zur Disputation anordnete und damit die evangelische Bekenntnisbildung überhaupt entfesselte; ihm folgten zuerst ein Ansbacher und Nürnberger Bekenntnis, und schliesslich ein sächsisches, eben die Schwabacher Artikel. — Nr. 4 bringt, namentlich gestützt auf den neuerdings veröffentlichten Briefwechsel der Gebrüder Blaurer, die interessante Tatsache, dass Luther, freilich vergeblich, zur Versöhnlichkeit sogar in der Abendmahlsfrage geneigt war, indem er in Marburg die weite Formel vorschlug, Christi Leib sei im Abendmahl „gegenwärtig“ — eine Einleitung der späteren Abendmahlkonkordien (1534, 1536). — Das nächste Stück schildert, wiederum mit reichlich benutztem, zum Teil abgedruckten Aktenmaterial, wie die antizwinglisch zugespitzten Schwabacher Artikel den Bund mit den Oberdeutschen (Strassburg, Ulm) unmöglich gemacht haben, so dass in Süddeutschland bloss Nürnberg ausgesprochen lutherisch blieb. Dieses Bekenntnis „erwies sich immer mehr als ein förmlicher Sprengstoff“. Angeschlossen ist das Gegenbekenntnis Bucers, das sich J. Sturm aneignete, und die Glossen Sams dazu. — Eine der wichtigsten Fragen der Religionspolitik behandelt Nr. 7: Die Frage nach dem Rechte des Widerstandes gegen den Kaiser. Sachsen und Brandenburg waren zunächst dafür, aber das reichsunmittelbare Nürnberg (Spengler) erhob dagegen christliche Bedenken und machte Brandenburg wieder irre, dem gegenüber aber Philipp von Hessen in einem temperamentvollen Briefwechsel das Recht des Widerstandes vertritt, vom Standpunkte des christlichen Landesherrn aus. Sachsen teilt dann Nürnbergs Bedenken, besonders sind Luther und Melancthon gegen Waffengewalt. — Schliesslich (8) werden die Sonderverhandlungen zwischen Johann dem Beständigen und Karl V. vor dem Reichstage von Augsburg aktenmässig scharf beleuchtet. Ihre historische Bedeutung liegt darin, dass durch sie schon vor Beginn des Reichstages „die Karten zum grossen Teile aufgedeckt wurden“ und so der bedächtige Kurfürst zum Handeln ermuntert wurde.

Der grosse Scharfsinn und die ausführliche Gründlichkeit des Verf.s macht die Lektüre zwar nicht zu einer leichten und angenehmen Arbeit, aber zu einer wertvollen und für den Reformationshistoriker unerlässlichen.

Bonwetsch, N., Briefe an Joh. Heinrich Kurtz (von G. H. v. Schubert, K. v. Raumer, Tholuck, A. v. Harless, Th. Harnack, Philippi, Reuss, Umbreit, Oehler, Auberlen, Caspari, Fr. Delitzsch) zu dessen 100. Geburtstag herausgegeben. Leipzig 1910, Aug. Neumanns Verlag (Fr. Lucas) (IV, 102 S. gr. 8).

So unscheinbar und belanglos auf den ersten Blick diese Sammlung von Briefen an J. H. Kurtz, den Verfasser der weithin bekannten Kirchengeschichte, zu sein scheint, so interessant ist doch bei genauerem Zusehen die Sammlung für jeden, der einiges Interesse an der Geschichte der Kirche und der Theologie des 19. Jahrhunderts hat. Die Briefe gewähren ein lebhaftes Bild von der Stimmung der lutherischen Theologen um das Jahr 1850. Man überlege die Situation. Ein aus Deutschland gebürtiger Theologe, der sich als überaus fleissiger und geschickter Schriftsteller einen geachteten Namen erworben hat, sitzt im fernen Dorpat. Fleissig hält er die Beziehungen zu Deutschland aufrecht, indem er seine Bücher an deutsche Theologen sendet. Antworten auf solche Zusendungen sind die meisten der mitgeteilten Briefe. Zwar auf die Bücher selbst gehen die Antworten in der Regel wenig ein, das war also damals nicht anders als heute. Dagegen sind die Gesinnungsgenossen des Autors eifrig darauf bedacht, ihn über die Strömungen, Ausichten und Gefahren der von ihnen vertretenen theologischen Richtungen zu informieren. Sie müssen und sie können sich dabei klar aussprechen, denn der Mann, an den sie schreiben, steht den Ereignissen nicht unmittelbar nahe. Er soll gewissermassen auf dem Laufenden erhalten werden, indem er erfährt, was aus Büchern und Zeitschriften nicht zu entnehmen war. Es ist nur ein kurzer Zeitraum, über den sich die Briefe erstrecken, aber es ist eine bedeutungsvolle Zeit, denn gerade jetzt fängt der Gegensatz von Hofmann einerseits, Hengstenberg und Philippi andererseits an, deutlich erkannt zu werden. Für die Stimmungen, die diesen Gegensatz begleitet haben, bieten die Briefe besonders von Harless, Philippi, Th. Harnack und Delitzsch ein kostbares historisches Material dar.

Wer das Büchlein aufmerksam liest, dem fällt zunächst auf, wie eng geschlossen der Kreis ist, innerhalb welches sich die interessantesten der Briefe — es sind die der nächsten Gesinnungsgenossen von Kurtz — bewegen. Man hält sich ganz innerhalb des eigenen Kreises, in ihm findet man die Probleme, die einen bewegen. Von Ewald oder Baur, von den grossen Vermittelungstheologen hört man nichts, um so lebhafter ist das Interesse an den Arbeiten aus dem eigenen Lager. Man hat selbst eine Fülle von Problemen und braucht sich daher noch nicht in „Widerlegungen“ zu erschöpfen. Das ist ein Zeichen gesunder Kraft, wenn auch eine gewisse Engigkeit des Horizontes nicht zu verkennen ist. Zum anderen nimmt der Leser mit Erstaunen wahr, wieviel romantische Ueberschwenglichkeit, die sich hier und da zu fast liturgischen Formen steigert, in diesen Privatbriefen zutage tritt. Aber man hat dabei nie den Eindruck — s. z. B. die rührenden Briefe des alten Schubert —, als ob das Phrasen sind, im Gegenteil, diese Wendungen sind ein schönes Zeugnis inniger religiöser Gemeinschaft. Diese Theologen waren nicht bloss kluge Weltmänner oder herrschergewandte Taktiker, sie waren warm fühlende Christen, meist von etwas pietistischer Färbung. Daher waren die theologischen Probleme ihnen auch nicht bloss Verstandes- oder gar Machtfragen, sondern Herzensanliegen.

Aber zum dritten ist interessant, wie ganz und gar die Situation beherrscht ist durch das Auftreten Hofmanns und

seinen Gegensatz zu den Aelteren, an deren Spitze Hengstenberg steht. Kurtz gewinnt in steigendem Masse Sympathien für Hofmann und löst sich immer mehr von Hengstenberg. Demgegenüber versuchen mehrere der Briefschreiber, ihn vor Hofmann zu warnen. Zwar wagen sie nicht Hengstenberg unbedingt beizustimmen, aber sie rühmen seine „Treue“, sie raten Kurtz dringend ab, ihn anzugreifen. Man lese dagegen, wie Harnack und Philippi sich über Hofmann äussern. Da klagt Harnack über die „zerfahrene moderne Theologie“, Hofmanns Lehre ist „zersetzend“, sie schafft ein tiefes Misstrauen zwischen Theologie und Kirche, er ist ein neuer Origenes, dem aber im 19. Jahrhundert nicht die Freiheit gewährt werden darf, die der alte Origenes im 3. Jahrhundert geniessen konnte (S. 28. 34. 35). Und nun gar Philippi! Mit stolzer Freude konstatiert er, weil vier „Ausländer“ in Rostock studieren: „das krasse Luthertum fängt an zu ziehen“, um dann scharf und bitter sich wider Hofmann zu wenden, den „Krypto-Schleiermacherianer“, der nur ein Mond sei, der mit kaltem, erborgten Lichte leuchte (S. 40 f.). Er hält von seiner Theologie „so gut wie gar nichts“, sie ist „ein Gewebe von schriftwidrigen und grundstürzenden Irrtümern“ (S. 49). Hofmanns Auffassung des Alten Testaments sei nur ein „geschichtlich umgebogener Rationalismus“, die des Neuen Testaments ein „geschichtlich umgebogener Schleiermacherianismus“ (S. 50). Er freut sich dessen, dass Harless ihm in diesem Urteil „vollkommen beistimme“ (S. 51). Dagegen wird er nicht müde, den Schild über Hengstenberg zu halten (S. 42 f. 47). Der fraglos gescheite Mann verrät in seinem Urteil über Hofmann eine gewisse Ahnung des geschichtlichen Tatbestandes. Denn das, was Hofmanns theologische Stellung bedingte, war freilich die Verbindung der theologischen Arbeit mit den grossen geistigen Tendenzen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er hat letzteren sowohl die Idee der geschichtlichen Entwicklung als auch die Erkenntnis der Erfahrungsart des Glaubens entnommen, wie ich anderwärts gezeigt habe. Da nun die ältere konfessionelle Theologie sich zur Epoche des deutschen Idealismus ablehnend verhielt, ist also das Urteil Philippi über Hofmann geschichtlich verständlich. Aber es ist doch komisch, wenn man heutzutage links und rechts die Einfalt hat, Hofmann und Philippi wie zwei Gestalten desselben geistigen Typus nebeneinander zu stellen.

Imponierend wirkt auch auf diesem Gebiete die Ehrlichkeit von Franz Delitzsch. Er hat als einziger unter diesen Briefschreibern ein helles Bewusstsein von der überragenden Grösse Hofmanns. „Ich glaube, dass wir der Kirche und ihrer Wissenschaft einen wesentlichen Dienst erweisen, wenn wir Hofmanns Arbeiten nicht wie Hengstenberg als die „eines Charlatans“ betrachten, sondern mit liebender Umgebung ihnen nachgehen. Ich bin immer fester überzeugt worden, dass sie im ganzen der fortschreitenden lutherischen Kirche angehören und dass der goldene Faden des wissenschaftlichen Fortschrittes nur durch sie hindurch weiter zu spinnen ist“ (S. 70).

Doch es sei genug dieser Mitteilungen. Sie wollen nicht ausschöpfen, was in dem Buche an Interessantem steht, sondern nur auf die Gesichtspunkte aufmerksam machen, die für den Historiker der neueren Theologie von Bedeutung sind. Gegen Ende des Jahres 1809 ist Kurtz geboren, in den Dezember des Jahres 1810 fällt Hofmanns Geburtstag. Die evangelische Theologie wird sich also in dem Jahre, in dessen Anfang wir stehen, eines der grössten Theologen des abgelaufenen Jahrhunderts zu erinnern haben. Einen reichen Beitrag zur Erkenntnis seiner Bedeutung liefert auch das besprochene Buch. Aber es bezeugt

zugleich, dass auch in der konservativen Theologie der Weg zum Fortschritt durch den Gegensatz der Anschauungen und der Urteile führt. Bonwetsch aber hat sich durch die Herausgabe dieser interessanten Briefe ein Verdienst erworben, für das die Kirchenhistoriker des 19. Jahrhunderts ihm zu Dank verpflichtet sind. S. 94 ist fermentum cognitionis zu lesen. S. 64 sind Fabris Briefe über den Materialismus — nicht: Rationalismus — gemeint.

Berlin.

R. Seeberg.

Dunkmann, K. Lic. (Direktor des Kgl. Predigerseminars in Wittenberg), System theologischer Erkenntnislehre. Leipzig 1909, A. Deichert (VI, 166 S. gr. 8). 3. 50.

Der Verf. hat mit ausserordentlicher Geisteskraft und strenger Konsequenz des Denkens ein nur elf Bogen starkes Buch geschrieben, das an den Leser ungewöhnliche Anforderungen stellt. Zwar liegt ihm eine klare Disposition zugrunde, (Kriterien der möglichen, wirklichen, religiösen und christlichen Erkenntnis), aber die Prägung der Sätze ist oft geradezu gnomisch knapp. Jeder Satz, stellenweise jeder Nebensatz enthält einen wichtigen Gedanken, und der Verf. hat selbst derartig unter der Wucht der Bedeutung seiner Gedanken gestanden, dass er in der ersten Hälfte des Buches nahezu mit jedem Satz eine neue Reihe beginnt, ja z. B. S. 20 Z. 10 v. o. einen Nebensatz durch einen Punkt von dem koordinierten Nebensatz trennt und selbständig auf eine neue Reihe postiert. Die philosophischen Partien des Buches erhalten dadurch wenigstens äusserlich etwas Aphoristisches, das ihre Aneignung erschwert und ihrem inneren Charakter, der ein durchaus geschlossener ist, widerspricht. Damit habe ich aber auch alles vorangestellt, was mir an dem Buche misslich erscheint; wenn wir uns daran gewöhnt haben, werden wir mit Interesse den Ausführungen Dunkmanns folgen. Alle Hauptgedanken referierend wiederzugeben, ist unmöglich. Der Bericht würde zu lang werden. Wir müssen uns auf einiges beschränken.

Wir scheiden in aller Erkenntnis ein Erkennendes und ein Erkanntes, Subjekt und Objekt. Wie kann aus beiden eins werden? Man hat sie als Form und Inhalt unterschieden. Wo das Subjekt als das den Inhalt Schaffende angesehen wird, haben wir Idealismus; wo das Objekt den Inhalt darbietet, haben wir Realismus. Die Hauptfrage ist nun, was das Wirkliche in aller Erkenntnis sei; ob dem Subjekt oder dem Objekt unabhängig von dem andern Realität zukomme. Wiederum antwortet der Idealismus, alles Reale sei nur im Subjekt, der Realismus, es sei nur im Objekt, der Skeptizismus entscheidet sich weder für das eine noch für das andere. Die beiden ersten Lösungen kommen darauf hinaus, einen der beiden Faktoren zu beseitigen; wären sie im Recht, so hätte das Problem gar nicht entstehen können. Der „Positivismus“, welcher beide ablehnt, geht von der Voraussetzung aus, dass alle Erkenntnis eine einheitliche sei, welche die letzten Garantien alles Wirklichen unmittelbar enthalte. Und in der Tat sind wir immer an die intuitive und unmittelbare Gewissheit, welche die Erkenntnis selbst darbietet, gebunden. Auf dieser Gewissheit beruht jede Theorie der Erkenntnis. Gleichwohl gibt es Erkenntnisse, denen diese Gewissheit fehlt, deren Wahrheit wir also nur durch bestimmte Kriterien feststellen können, oder aber wir machen die Erfahrung, dass unsere auf die unmittelbare Gewissheit gegründete Erkenntnis sich als Irrtum erwies und deshalb korrigiert werden musste.

Wollten wir das Erkenntnisproblem radikal beseitigen, so würden uns für solche Fälle des Zweifels die Massstäbe fehlen.

Brauchen wir diese aber unbedingt, so können sie nur aus der Erfahrung genommen werden, und es käme bei aller Erkenntnistheorie nur darauf an, Erfahrung durch Erfahrung zu korrigieren d. h. die Einzelheiten der Erfahrung nach allgemeinen Grundsätzen der Erfahrung zu beurteilen. Damit ist zugleich gesagt, dass die Unterscheidung von Objekt und Subjekt in aller Erkenntnis unerlässlich ist. Wir müssen der Wahrheit im Unterschied vom Irrtum ein transsubjektives Moment zuschreiben, ein — objektives. Wohl ist auch die richtige Erkenntnis Bewusstseinsform, aber eine solche mit objektivem Einschlag, während Irrtum und Illusion rein subjektiv sind. Aus der Tatsache, dass es Irrtum gibt, folgt auch, dass es Transsubjektives gibt. Man darf also nicht zwischen schlechthin Subjektivem und schlechthin Objektivem scheiden, sondern nur zwischen schlechthin Subjektivem und solchem Subjektivem, welches zugleich ausserhalb des Bewusstseins real ist. Rein Objektives gibt es, wenigstens als Erkenntnisobjekt, nicht.

Wie hat Kant das Problem formuliert? Er hat es für eine bestimmte Gattung von Erkenntnissen, für synthetische Urteile a priori zu lösen versucht. Ihn beschäftigt die Frage: wie sind allgemeingültige, notwendige Erkenntnisse möglich, deren Inhalt ein empirisch-zufälliger ist? Er fragt also nicht, wie Erkenntnis überhaupt als Einheit von Subjekt und Objekt, sondern wie bestimmte Erkenntnis als Einheit von Zufälligem und Notwendigem möglich ist. Dunkmann wendet gegen diese Lösung Kants Folgendes ein: 1.) sie sagt nichts über die reale Gültigkeit aposteriorischer Erkenntnisse, die es doch auch gibt, und 2.) sie leidet an einem inneren Widerspruch. Sie beruht ja auf der Unterscheidung apriorisch-notwendiger und aposteriorisch-zufälliger Erkenntnisse. Wenn nun unsere Vernunft so organisiert ist, dass sie den Rohstoff der Sinnlichkeit in apriorischer Form verarbeiten muss, wie sind dann zufällige, nicht apriorische Erkenntnisse überhaupt möglich? Setzen die apriorischen Funktionen dabei etwa aus? Wenn schon, nach welchen Regeln dann und unter welchen Bedingungen? Kants Nachweis notwendiger Erkenntnisse hebt also die Möglichkeit zufälliger auf, die doch die denknwendige Ergänzung jener sind. 3.) Kant hätte nicht die notwendigen und allgemeinen, sondern die realen Erkenntnisse untersuchen müssen, er wäre dann nicht auf den Gegensatz der zufälligen Erkenntnisse gekommen, die doch auch real sind, sondern auf den der irrümlichen. Gewiss, alle realen Urteile sind notwendig und allgemein; aber es gibt auch zufällige Urteile, welche als reale notwendig und allgemein sind. Die Überordnung des Begriffs des Apriorischen über den des Realen ist Kants Fehler.

Das Erkenntnisproblem muss also lauten: wie ist gemischte Erkenntnis möglich, d. h. solche, in der Wahres und Falsches vereinigt ist? Dunkmann untersucht zunächst, was Irrtum ist im Gegensatz zur Wahrheit. Irrtum ist das Unbestimmbare, weil aller Fortschritt vom Irrtum zur Wahrheit nur möglich ist durch Bestimmung des Wahren. Das Reale muss nun bestimmbar sein, sonst wäre kein Fortschritt der Erkenntnis möglich, denn schlechthin Unbestimmtes kann nicht Gegenstand der Erkenntnis sein. Also ist in jeder falschen Erkenntnis schlechthin Unbestimmtes und Unbestimmbares. „Nun ist alle Bestimmung immer nur möglich durch anderes; es liegt im Begriff der Bestimmtheit, dass etwas nicht durch

sich selbst bestimmt ist. Es ist vielmehr nur der Begriff des Individuellen, wonach etwas durch sich selbst bestimmt ist. Das Individuelle ist das schlechthin Unbestimmbare. Nennen wir nun alles Bestimmbare das Vernünftige, so ist das Unbestimmbare oder Individuelle das Irrationale. Also ist der Irrtum das Irrationale; hingegen das Reale oder das Bestimmte ist das Vernünftige“. (S. 14f.) — Das Rationale im Gegensatz zum Individuellen bedeutet seine transsubjektive Bestimmtheit. Die Vernunft in der Erkenntnis greift hinaus über das erkennende Subjekt und gilt jenseits von ihm. Der Unterschied von Irrtum und Vernunft spaltet notwendig das erkennende Bewusstsein in eine rein subjektive und in eine zugleich transsubjektive Hälfte. Suchen wir nun die kritischen Massstäbe, nach denen unsere vernünftige Erkenntnis Wahres und Falsches von einander trennt, so suchen wir damit die Normen des Bestimmbaren, Transsubjektiven im erkennenden Bewusstsein. — Wenn wir sie nun aber auch richtig anwenden, so bleibt doch in unserer Erkenntnis immer noch ein Rest von Irrtum, d. h. alle unsere Erkenntnis ist relativ.

Dunkmann findet nun drei Massstäbe für die Bestimmung eines Realen: 1.) die Unterschiedenheit oder Differenz, 2.) die Gleichheit oder Identität, 3.) die gegenseitige Bedingtheit beider. Hieraus entwickelt er die Bestimmung: „Alles Reale ist ein Begrenztes, welches einerseits unterschieden ist auf Grund von Identischem und andererseits identisch ist auf Grund von Unterschiedenem“. (S. 21). Auf diese Momente führt er dann Raum, Zeit, Kausalität, sowie das Problem des Zusammengesetzten zurück und sucht mit ihrer Hilfe die Antinomien der Vernunft aufzulösen. Ich stelle die Hauptgedanken zusammen: „Wenn ich mir Unterschiedenes vorstelle auf Grund eines Identitätskreises, so habe ich die Raumpfindung. — — Wenn ich Identisches wahrnehme innerhalb von Verschiedenem, so entsteht die Zeitempfindung. Das Fließen eines Stromes bemerke ich erst, wenn ich auf der identischen Oberfläche Verschiedenes zu unterscheiden vermag, und nur so entsteht die Empfindung des Fließenden, also der Bewegung. Werden und Vergehen entsteht also als Zeitanschauung. Raum und Zeit sind an sich nichts Reales, wie Kant richtig sagt, aber sie bestimmen das Reale nicht als subjektive Formen, sondern als transsubjektive Massstäbe der Vernunft. Nicht wir machen die Zeit, sondern das Verschiedene in seiner Identität ist das Zeitliche am Realen, ebenso wie das Identische in seiner Differenzierung das Räumliche am Realen ist. „Notwendig muss alles Reale zeitlich und räumlich sein. Nicht wir betrachten es bald von der einen Seite, bald von der andern, sondern das Reale ist beides zugleich, zeitlich und räumlich, da es die gegenseitige Bedingtheit des Unterschiedenen und Identischen ist“. (S. 24). — Das ist die Objektivität der Raum- und Zeitempfindung. Das Kausalitätsproblem führt der Kritiker auf das Zeitproblem zurück, das des Zusammengesetzten löst er durch Annahme einer unbegrenzten Zahl von Identitätskreisen, die uns nicht alle zugänglich sind. Auch die Antinomien sucht er aufzulösen, doch ist dieser Abschnitt viel zu kurz gehalten, um ein Urteil zu ermöglichen; sollte er Wert haben, hätte mindestens die Kantsche Behandlung der Antithesen der reinen Vernunft wiedergegeben werden müssen. — — Die Möglichkeit falscher Erkenntnis beruht auf ihrer sprachlichen* und individuellen

* Grundbedingung aller Erkenntnis ist die Sprache, und sie ist nur ein unvollkommenes Ausdrucksmittel des im Geiste Geschauten, daher Quelle des Irrtums.

Bedingtheit, die möglichen Formen der falschen Erkenntnis sind Irrtum, Illusion und die nicht wachen, d. h. unkritischen Bewusstseinszustände.

Hier breche ich mit meinem Bericht ab. Ich habe diesen ersten grundlegenden Abschnitt deshalb so genau analysiert, weil er voraussichtlich von der theologischen Kritik weniger berührt werden wird. Naturgemäss hält sich diese lieber an die theologischen Abschnitte. Bei Dunkmanns geschlossenem Denken ruht aber alles auf diesem ersten Fundament.

Mit der an Kant geübten Kritik bin ich sehr einverstanden. Ich habe es auch als seinen grössten Mangel empfunden, dass er uns von dem Realen fernhält, und könnte diesen auch nicht anders nachweisen, als es Dunkmann getan hat. Gewiss ist es auch beachtenswert, wie er nun in eigener, scharfsinniger Weise das Reale zu bestimmen sucht, und seine Ergebnisse sind zum Teil durchaus annehmbar. Es wird ihm selbst die grösste Freude machen, wenn ich die Punkte heraushebe, an denen seine Ausführungen genauerer Bestimmung bedürfen.

1.) Unklar scheint mir der Satz: „Irrtum ist das Unbestimmbare“. (S. 14). Dunkmann gebraucht da die Ausdrücke Unbestimmtes und Unbestimmbares promiscue. Das geht aber nicht. Was unbestimmbar ist, ist auch unerkennbar, aber es braucht darum nicht falsch zu sein. Doch auch der veränderte Satz: Irrtum ist das Unbestimmte, ermangelt in seiner gnomischen Kürze der Verständlichkeit. Falsche, irrtümliche Erkenntnis beruht darauf, dass sie Unbestimmtes enthält, wäre deutlicher. Sie beruht aber nicht zugleich auch darauf, dass sie Unbestimmbares enthält. Denn absolut Unbestimmbares kann als Unerkennbares überhaupt nicht Inhalt unserer Erkenntnis werden. Relativ Unbestimmbares dagegen kann in die Erkenntnis aufgenommen werden und zwar sowohl als Wahres wie als Falsches. 2.) Ich bezweifle, dass der Begriff der Bestimmtheit den der Selbstbestimmtheit ausschliesst. Die Einführung des Begriffes des Individuellen genügt zur Begründung nicht. Dunkmann hätte diesen Begriff erst ganz bestimmt entwickeln müssen, ehe er ihn benutzen konnte. Ich erinnere ihn an die Behandlung dieses Begriffes bei Rickert (Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung). 3.) Das gleiche Bedenken ist zu erheben gegen die abrupte Einschlebung der Begriffe „rational“ und „irrational“. Da der Verf. mit ihnen anhaltend operiert, hätte er sie umschreiben müssen. Das ist wohl der grösste Mangel der Ausführung. Es beschäftigt den Leser fortgesetzt die Frage: was versteht der Verf. nur unter diesen Begriffen? Sie sind ja durchaus nicht eindeutig. 4.) Bei der Lösung des erkenntnistheoretischen Problems streift Dunkmann ganz kurz die Psychologie (S. 33). Er weiss, dass wir erkenntnistheoretische Probleme ohne Psychologie nicht lösen können. Aber gerade deshalb hätte er diese Frage ausführlicher behandeln müssen. 5.) Am bedeutungsvollsten ist sein Versuch, die Objektivität der Raum- und Zeitvorstellung nachzuweisen, sein System charakterisiert sich dadurch als real-idealistisch. Ich will dahin gestellt sein lassen, ob seine durch Kombination der Begriffe Identität und Differenz gewonnene Lösung uns eine wirkliche Erkenntnis bietet. Es steckt hinter diesen beiden Begriffen tatsächlich die monistische und pluralistische Naturanschauung, und Dunkmanns Position stellt also eine Vereinigung beider dar. Interessant ist sie jedenfalls, geistvoll konzipiert und äusserst scharfsinnig durchgeführt. Ich möchte dieser Annahme der Objektivität unserer Raum- und Zeitvorstellungen ein anderes Bedenken entgegensetzen. Wenn die Wirklichkeit tatsächlich

in Verhältnissen aufgebaut ist, die wir als Raum und Zeit empfinden müssen, und wenn deshalb die Fähigkeit zu solcher Apperzeption von Natur in uns liegt, so kann eben nur ein auf diese Weise organisiertes Bewusstsein der Wirklichkeit überhaupt inne werden; so gibt es bewusstes Leben nur in körperlicher Organisation des Ichs, nicht auch darüber hinaus. Das widerspricht aber einem Lebensinteresse des christlichen Glaubens. Meines Erachtens brauchen wir uns um die Objektivität der Raum- und Zeitvorstellungen gar nicht zu bemühen, sondern nur um die Objektivität der Welt um uns. Das Realitätsproblem, an dem Kant vorbeigegriffen hatte, müssten wir zu lösen suchen; hinsichtlich der subjektiv bedingten Raum- und Zeitanschauung werden wir schwerlich über Kant hinauskommen können.

6.) Ich komme nun zu dem letzten Punkte, an dem ich Kritik zu üben habe, und kann bei ihm das Buch als Ganzes zusammenfassen. Dunkmann akzeptiert von Kant die Scheidung zwischen theoretischer und praktischer Vernunft, zwischen rein intellektuell bestimmtem Denken und solchem, dem praktische Motive zugrunde liegen. Auf dem Grunde dieser Scheidung entwickelt er seine theologischen Grundgedanken. Aber gerade hier war Kritik Kants dringend nötig, bedurften wir einer Revision dieser ganzen, das menschliche Seelenleben zerreisenden Anschauung. Dunkmann ist, wie ja auch die Anwendung der Begriffe rational und irrational beweist, doch noch zu stark Intellektualist, um hier sich von Kant, dem Meister alles intellektualistischen Denkens, frei machen zu können.

Die eingehende Beurteilung, welche ich den Hauptgedanken Dunkmanns gewidmet habe, soll beweisen, wie lebhaft mich seine Anschauung beschäftigt, und wie dankbar ich ihm für seine Anregung bin. Zugleich soll sie eine Art Kommentar zu dem ersten Teile seines Buches sein. Mit ihm hoffe ich für die Lektüre des zweiten Kapitels einen Dienst zu tun, es ist erheblich leichter verständlich, wenn man seine Grundbegriffe kennt. Je weiter man sich nun in Dunkmanns Gedankengänge einliest, um so mehr wird man gefesselt. Die Sprache wird immer flüssiger, die Probleme treten klarer heraus und ihre Lösungen werden leichter fasslich. Man setzt sich gerne mit dem strengen Denker aneinander und freut sich, in ihm einen Geist kennen zu lernen, der die Dinge anders ansieht als andere Leute. Ueber seine theologischen Aufstellungen wird noch öfter zu reden sein.

Strohsdorf-Pyritz (Pom.).

Lic. Alfred Eckert.

Praktische Fragen des modernen Christentums. Fünf religionswissenschaftliche Vorträge von Pfr. Lic. G. Traub, Pfr. K. Jatho, Prof. Dr. A. Meyer, Prof. Dr. F. Niebergall und Pfr. D. E. Foerster. Herausgegeben von Prof. Dr. Heinrich Geffcken. 2. Auflage. Leipzig 1909, Quelle & Meyer (155 S. gr. 8). Geb. 2. 80.

Diese fünf Vorträge sind im September und Oktober 1906 zu Cöln gehalten und erstmalig bereits 1906 nach dem Stenogramm im Druck erschienen. Das Erscheinen der neuen Auflage ist begreiflich. Die hier erörterten Fragen sind Lebensfragen, die, von dieser Seite aus besprochen, auch einem lebhafteren Interesse im Lager Andersdenkender begegnen dürften, zumal — von Kleinigkeiten abgesehen — der für wissenschaftliche Erörterungen sich geziemende Ton innegehalten und doch auch das Recht anderweitiger Ueberzeugung nicht ganz verkannt wird. Die ausgesprochene Tendenz richtet sich

gegen die Unduldsamkeit der Orthodoxie und sucht das Recht der Betätigung auf dem Boden des praktisch kirchlichen Wirkens für eine theologische Anschauung zu erweisen, die nach der Formulierung Geffkens, des Herausgebers, in Jesu „das geschichtlich gegebene und seither unerreichte Vorbild menschlicher Selbsterlösung und Gottesgemeinschaft“ verehrt. Da hier bereits der Dissensus beginnt und ich behaupten muss, dass diese Auffassung nicht die geschichtlich gegebene, sondern eine ganz und gar subjektiv-moderne ist, hört er für mich kaum auf; seine ausführlichere Begründung würde daher weit über den Rahmen dieser kurzen Besprechung hinausgehen.

In den beiden ersten Vorträgen werden die Fragen erörtert: „Was halten wir von der Taufe?“ und „Welche Bedeutung hat für uns das heilige Abendmahl?“, die erste von G. Traub, die zweite von K. Jatho. Beide stellen sich auf den Boden der neuesten Betrachtung dieser Dinge, wonach ihr Verständnis aus heidnischen Mysterienkulten abgeleitet wird. Nach Traub ist der Gebrauch des Namens Jesu für die urchristliche Praxis lediglich Zaubermittel und die Taufe daher kaum etwas anderes. Jetzt soll ihre Bedeutung darin zu erkennen sein nicht etwa, dass sie Aufnahme in die Kirchengemeinschaft sei — selbst dies wird abgelehnt —, sondern dass sie zum Bewusstsein bringe, das ganze Leben vom ersten Atemzuge an, also von der Geburt an, stehe unter Gottes Gnade, wonach die Taufe Sakrament der Geburt, nicht aber der Wiedergeburt heissen müsste. Kaum zu verstehen ist es, wie für diese die Taufe ihres Inhaltes entleerende Auffassung der Vortragende sich auf Luther zu berufen den Mut gefunden.

Geradeso anfechtbar ist auch die dem zweiten Vortrage zugrunde liegende Anschauung. Bedenken erregt schon die Erörterung textkritischer Fragen im Rahmen eines Vortrags. Wer von den Hörern mag hier vom einmaligen Hören wohl irgend etwas verstanden haben? Ebenso die Bezugnahme auf die neuerdings geführten Verhandlungen über den Sinn des heiligen Abendmahles. Die vorgetragenen Ansichten heben sich ja gegenseitig auf, so dass Jatho nicht berechtigt ist, so zu tun, als sei die Auffassung Spittas, die er als gesichert verwendet, die seitens der kritischen Forscher anerkannte. Ganz unzulässig aber ist es, wenn er einfach dekretiert, das Abendmahl könne kein Sakrament sein, weil Christus nicht Gott sein könne. Wäre die Sache so einfach, dann erübrigte es sich doch in der Tat, sich weiter um ihren genuinen Sinn zu bemühen. Auch als Symbolisierung des Erlösertodes soll das Abendmahl nicht gelten, denn — wieder wird hier im Tone der Unfehlbarkeit ex cathedra geredet — den Gedanken an ein sühnendes Leiden hat der Herr überhaupt nicht gehabt. Jatho kann die Bedeutung des Abendmahles für die Gemeinde der Gegenwart nur im Gedanken der Kommunion finden, für den er den ihm zusagendsten Ausdruck in Wagners Parsifal findet. Glaubt er wirklich, dass das Gefühl innerer Einheit zustande kommen könne ohne neue Bekenntnis- und Gemeindebildung im Sinne seiner Theologie?

Viel warm Empfundenes und ernster Beherzigung zu Empfehlendes bringt A. Meyer in seinem Vortrage über die Frage: „Wie erziehen wir unsere Kinder zu wahrer Frömmigkeit?“ Aber wird dem gegenüber es auch schwerer, nun hinsichtlich der Frage, was der Erzieher denn eigentlich zu bieten hat, in der Hauptsache ablehnend sich auszusprechen, so wird das hier um so nötiger. Es bleibt ja, wie wir alle wissen, dem kindlichen Verständnis ein nur schwer zugängliches Wort, wenn der Katechismus den Menschen „verloren

und verdammt“ nennt, aber ein erstes Verständnis lässt sich recht wohl vermitteln. Der Vortragende verneint das, vielleicht ohne zu bemerken, dass der Grund dieser Verneinung doch ein anderer ist, als er hier angibt; er verwirft nämlich diesen Gedanken, der doch lediglich das Korrelat des Erlösungsgedankens ist, als einen, der an sich unrichtig sei.

Hier, wie genau so im vierten Vortrage, in dem sich Fr. Niebergall über „Konfirmationsnöte“ ausspricht, kann ich mich des Eindruckes nicht erwehren, der mich auch beim Lesen von O. Baumgartens „Neuen Bahnen“, einen Buch, auf das namentlich A. Meyer Bezug nimmt, kaum auf einer Seite verlassen hat: kennen die Herren wohl wirklich die Praxis unseres Religionsunterrichtes so genau, wie sie sich den Anschein geben? Sind sie wohl einmal in der Lage gewesen, auch nach der Schulentlassung mit jungen Leuten regelmässig religiöse Unterredung zu pflegen? Meine langjährigen Erfahrungen in Stadt- und Landgemeinden, die ich im Unterricht der verschiedensten Schularten und Altersstufen gewonnen habe, geben mir ein vollkommen anderes Bild vom durchschnittlichen Erfolge und von dem Werte der gegenwärtigen religiösen Unterweisung, als es den Vortragenden vorschwebt. Ich kann ihnen den Vorwurf nicht ersparen, dass sie in ganz unberechtigter Weise mögliche Fehler ohne weiteres als wirkliche Fehler und Fehler einzelner, die immer nachweisbar sein werden, als allgemeine ansehen. Dieser Vorwurf trifft namentlich Niebergalls Darstellung der vermeintlichen Konfirmationsnöte. So allgemein, wie er annimmt, existieren die gar nicht, und, was er hier aus einem etwas seltsamen Falle, dessen besondere Umstände wir aber gar nicht kennen lernen, herleitet — er kommt immer wieder auf diesen Fall zurück —, ist nicht bloss geographisch recht weit hergeholt. Wie solche Konfliktsfälle möglich werden, darüber kann ich mich hier nicht aussprechen. Dass ein verständiger Seelsorger ihnen nicht ganz ratlos gegenüberstehen wird, glaube ich annehmen zu dürfen. Welch im höchsten Masse gewagtes Spiel würde es sein, um nun einmal nie ganz zu vermeidender Nachteile willen eine landeskirchliche Praxis aufzugeben, deren klar zutage liegende Vorzüge vor der Hand denn doch noch ihre Nachteile weit überwiegen!

Im letzten Vortrage legt uns E. Foerster seine Gedanken über das Thema vor: „Was sind uns die kirchlichen Bekenntnisse?“ Ganz einverstanden könnte man sich mit der Formel erklären, auf die der von reicher Sachkenntnis — namentlich in dem Ueberblicke über die geschichtlichen Veränderungen, welche die rechtliche Geltung der Symbole erlebt hat, — getragene Vortrag hinausläuft: „nicht Knechte, sondern Freunde des Bekenntnisses“. Wer Freund des Bekenntnisses ist, ich wüsste gar nicht, wie der Knecht des Bekenntnisses werden könnte. Ich stehe aber auch hier fast Satz für Satz im Gegensatze zum Gesagten, da der Inhalt des Bekenntnisses dem Vortragenden denn doch ein ganz wesentlich anderer ist als mir. Unklar bleibt mir, wie er, der die Gefahr der Lehrwillkür berührt, dieser Gefahr begegnen will. Er wird doch auch von seinem Standpunkte aus wünschen müssen, dass nicht etwa an ein und derselben Gemeinde zwei Prediger wirken, deren Verkündigung im Gegensatze zueinander stünde; er wird doch selber hoffen, dass sein Nachfolger auf dem von ihm gelegten Grunde weiterbaue; er bezeichnet es doch selbst als unerträglich, dass der Prediger der Gemeinde etwas biete, was diese ablehne, lauter Momente, die die doctrina publica jedes grösseren oder kleineren kirchlichen Verbandes irgendwie zu einer durch das Bekenntnis gebundenen machen müssen. Freunde des Be-

kenntnisses sind eben als solche gebunden, aber in ihrer Gebundenheit doch frei. Bei Konfliktsfällen lässt sich doch auch ein Verhältnis der Heteronomie denken, in dem der Prediger keinen Gewissensvorwurf vernimmt, sich nicht als Knecht zu fühlen braucht. Wer aber in der Tat nur Knecht wäre, der wäre ein bedauernswerter Mensch, wenn er das auch nur einen Tag bliebe.

Wer wissen will, wohin der Kurs der Stürmer und Dränger in unserer Kirche geht, dem seien diese Vorträge zu eingehendem Studium empfohlen. Sie enthalten ein Programm. Das erhebt ihre Bedeutung über den doch oft nur ephemeren Wert mancher anderen Vortragssammlung.

Uslar.

Sup. A. Hardeland.

Pauli, August, *Auf der Spur des Lebens. Tagebuch eines jungen Theologen.* Herausgegeben und mit Nachwort versehen. München 1909, C. H. Beck (Oskar Beck) (168 S. 8). 2. 25.

Dieses Buch hat in der bayerischen Pastorenwelt ungewöhnliches Aufsehen und vielfache literarische Diskussion hervorgerufen. Ob es das verdiente? — Einem jungen Geistlichen wendet sich die Liebe eines Mädchens zu, die er jedoch durchaus nicht zu erwidern vermag. Indessen meint er darin eine göttliche Fügung sehen zu sollen, der er zu folgen habe, und dies um so mehr, weil ja das Leben im Sinne des Christentums in völliger Selbstverleugnung bestehe. Er gerät darüber in einen heissen Kampf mit sich; der Gedanke an eine eheliche Verbindung mit dem Mädchen ist ihm entsetzlich, allein schon ist er entschlossen, das ihm vermeintlich von Gott abgeforderte Opfer zu bringen, als ihm in letzter Stunde die Augen über das zu einer Ehe Notwendige und Wesentliche aufgehen, und er der Sache ein Ende macht. Aber darüber geht ihm sein ganzes bisheriges Christentum in die Brüche. Er erkennt, wie unser Leben nicht unter einem geheimnisvollen, übernatürlichen Gotteswillen stehe, vielmehr „tun, was sich aus der Natur der Sache als Aufgabe ergibt, das sei das Gesetz und die Propheten“. Und diese Fühlung mit dem wahren Wesen der Dinge, das sei Fühlung mit Gott. In dieser Erfahrung erlebt er eine Erlösung, womit er freilich „aus dem Christentum herausgetreten und aus einem Christen ein schlichter, natürlicher Mensch geworden ist“. Dies die Selbstbekenntnisse des jungen Geistlichen von einem Stück innerer Lebensgeschichte. Dass diese sich nicht so zugetragen hat, wie sie hier vorgeführt wird, ist offenbar, mag ihr auch immerhin ein „Kern“ von Wirklichkeit zugrunde liegen. Sie wäre auch gar zu unverständlich. Es müsste doch ein gründlich verkehrter Mensch sein, der um solch einer törichten Einbildung willen am Christentum irre werden könnte. Das hiesse doch nur aus einer Torheit in eine andere schlimmere geraten. Und so erscheint die Sache freilich in den Selbstbekenntnissen. Jedenfalls hat der Verf. das selbst gefühlt; denn er sucht in einem längeren Nachworte sie noch weiter zu begründen und auszuführen, wobei er sich in scharfer Polemik gegen das Christentum ergeht und zum Ermüden breit und selbstgefällig sein „Leben der inneren Fühlung mit dem Urgrunde der Dinge“ anpreist. Dass sich einzelne ansprechende Gedanken finden, soll nicht verschwiegen werden; aber was er bekämpft, das kennt er nicht oder will er nicht kennen, und ebensowenig kennt er die Art und Natur der Menschenseele. Aber nicht weniger befangen steht er den eigentlichen sittlichen Fragen gegenüber. Sein Grundsatz von „dem unmittelbaren Verhältnis

zur Sache, von dem tiefen Ergriffensein von ihr“ wirkt phraseologisch und gewinnt durch die immer wiederholte Behauptung nichts an Klarheit und Begründung. Als ob für das Sittliche und auch für das, was er Leben nennt, nicht alles an der Gesinnung läge, und als ob diese sich aus der Beobachtung und Auffassung der Dinge nur so von selbst ergäbe, als ob nicht alles darauf ankäme, mit welchen Augen wir sie ansehen. Anstatt den hier vorliegenden Problemen mit dem ihnen gebührenden Ernste nachzugehen, hat der Verf. einen sehr der Zurechtstellung bedürftigen einseitigen Gedanken aufgegriffen und fühlt in jugendlichem Uebereifer sich berufen, ihn der Welt als Panazee für die rechte Lebensführung verkündigen zu sollen. Aber was daran wahr ist, ist nicht neu, und was neu ist, ist nicht wahr.

P. Lic. Winter.

Reese, Gustav (Dr. phil.), *Evolutionismus und Theismus bei John Fiske.* (Abhandlungen zur Philosophie und ihrer Geschichte, herausgegeben von Prof. Dr. R. Falckenberg-Erlangen. 9. Heft. Leipzig 1909, Quelle & Meyer (56 S. gr. 8). 1. 80.

Wie ein Blick auf die bisher erschienenen Arbeiten, zu denen Prof. Falckenberg seine Schüler anregt, zeigt, werden in ihnen die Denker bevorzugt, deren Philosophie metaphysischen oder direkt religiösen Problemen in erster Linie gewidmet ist. Insofern sichern sich diese Schriften ein über das rein Historische hinausgehendes Interesse. — In die Kämpfe unserer Zeit Klärung und Schlichtung zu bringen, müht sich der englische Philosoph John Fiske, dessen Gedankenarbeit uns Dr. Reese in dem vorliegenden Hefte übersichtlich und klar vorträgt.

Man kann allerdings nun sehr zweifeln, ob ihm das irgendwie gelingt. Fiske ist Anhänger der von Darwin begründeten und von Wallace ausgebauten Evolutionstheorie und ein geschworener Feind des immer noch so üppig wuchernden Aberglaubens und jeder sagenhaften Verunstaltung unserer Religion. Er sucht nachzuweisen, dass diese unsere Religion in ihrem Kern eine theistische ist, und dass sich mit den Grundwahrheiten des Theismus, Persönlichkeit Gottes, Unsterblichkeit der Seele und Beziehung Gottes zu gut und böse, der Evolutionismus sehr wohl vertrage. Nun zwar nicht so, als ob aus einem Evolutionisten mit wissenschaftlicher Notwendigkeit ein Theist werden müsse, aber ein Theist könne doch mit ehrlichem wissenschaftlichen Gewissen ein Evolutionist sein. — Eine tiefgrabende Denktätigkeit oder eine spekulative Kraft kann ich hinter seinen Ausführungen nicht sehen. Ich habe sogar den Eindruck, als hoffe dieser englische Philosoph, man werde um seines guten Endzweckes und befriedigenden Resultates willen ihm die mangelnde Stringenz seiner Beweise nachsehen. Er will seinen Landsleuten den guten Dienst erweisen, sich mit Emphase einen Darwinsjünger und mit gleicher Energie ein zwar aufgeklärtes, aber doch korrektes Glied seiner Kirche nennen zu können. Einem Deutschen ist damit nicht gedient.

Ebeleben i. Thür.

L. Jacobskötter.

Eucken, Rudolf (Dr. D., Professor der Philosophie in Jena), *Einführung in eine Philosophie des Geisteslebens.* Leipzig 1908, Quelle & Meyer (197 S. gr. 8). 3. 80.

Der bekannte Philosoph entwickelt hier seine eigentümliche Ueberzeugung vom Wesen der Philosophie; er gibt nicht Resultate, sondern Probleme, mit der Absicht, zu zeigen, dass das „Wiederaufsteigen einer Lebens- und Wesensphilosophie“ für die Kultur der Gegenwart „eine zwingende Forderung“

ist. Darin liegt überhaupt Euckens wachsende Bedeutung, dass er unermüdet auf die innere Unzulänglichkeit der gegenwärtigen Kultur hinweist und das ganze Erbe der Vergangenheit, vor allem auch das Christentum, als sinn- und wertvolle Bestandteile des Lebensprozesses der Menschheit nachweist. Er ist dadurch ein geborener Gegner der herrschenden rationalistischen Richtung mit ihrer hochmütigen Unterschätzung der geistigen Interessen und Leistungen früherer Zeiten; so nimmt er auch gegenüber dem positiven Christentum eine freundliche Stellung ein, die jedenfalls als ein grosser Fortschritt zu begrüssen ist.

In dem vorliegenden Buche werden fünferlei Probleme behandelt: „Einheit und Vielheit“, „Veränderung und Beharren (Zeit und Ewigkeit)“, „Aussenwelt und Innenwelt“, „Das Wahrheitsproblem“ und „Das Glücksproblem“. Die „Philosophie des Geisteslebens“, die Frucht des gewaltigen intuitiven Vermögens, mit welchem Eucken das Verschiedenartige zusammenzuschauen und in grossartigen Ueberblicken zu schildern versteht, erlaubt keine leichte Darstellungsweise. In dem einzelnen Satze drängt sich die Fülle der Gedanken, und es wäre schwer, die grundsätzliche Stellung, die in den Darlegungen über das Wahrheitsproblem und das Glücksproblem, den beiden wichtigsten Abschnitten, zutage tritt, mit wenigen Worten wiederzugeben. Nur einige charakteristische Sätze aus beiden: „Das Denken muss sich der Meinung entschlagen, in einem gegebenen Augenblicke für alle Zeiten abschliessen zu können“. „Die Herausarbeitung der Wahrheit zu selbsttätigem Besitze ist ein hohes Ziel, dem wir uns nur langsam zu nähern vermögen“. „Ist die Wahrheit, ist ein weltbildendes und wesenhaftes Leben nicht an erster Stelle für uns eine unumstössliche Tatsache, so ist alles Mühen um sie verloren“. „Zu unserer geistigen Selbsterhaltung bedarf es dringend einer Vertiefung und Erneuerung des Lebens, sie kann nicht erfolgen ohne ein mutiges Vordringen, ohne ein Ermitteln neuer Zusammenhänge, ohne eine Weiterbildung unserer Gedankenwelt“. „Ausgelebt hat sich die Menschheit wahrlich noch nicht“. Und über das Glücksproblem: „Ist das Geistige, das bei uns vorgeht, ein blosses Erzeugnis des Menschen, so muss alle Hoffnung entschwinden, von ihm aus eine eigene Welt zu erbauen, damit dem menschlichen Dasein einen Sinn und Wert, zugleich aber auch ein Glück zu erringen; bei solchem Abschlusse ist alle Arbeit und Mühe verloren, und der Sieg gehört endgültig dem Nein. So bleibt nur der eine Weg, das Geistesleben als eine selbständige Welt zu verstehen und zu behandeln; nur dann lässt sich hoffen, für unser Leben einen Gehalt zu gewinnen und es der Nichtigkeit zu entwinden, der es sonst unrettbar verfällt“. „Hat das menschliche Streben einen festen Halt an einer Bewegung des Alls, und darf es aus ihren Beständen schöpfen, so kann es getrost den Kampf beginnen; es ist dann jedenfalls sicher, dass unser Leben nicht vergeblich ist“. — Solche Worte sind nicht bloss Zeugnisse eines kräftigen Idealismus, sondern auch einer tiefen Religiosität. Man darf Euckens Schriften allen empfehlen, welche Lust und Fähigkeit besitzen, tieferen philosophischen Problemen nachzugehen.

Stuttgart.

Dr. Fr. Walther.

Kattenbusch, D. Dr. F. (Geh. Kirchenrat, Professor der Theologie in Halle), *Ehren und Ehre. Eine ethisch-soziologische Untersuchung.* Giessen 1909, A. Töpelmann (60 S. 8). 1. 25.

Eine akademische Festrede zu Kaisers Geburtstag ist es, die hier in Erweiterung und mit ausführlichen literarischen und sonstigen Nachweisen vorgelegt wird. Sie geht von dem eigentümlichen Gegen-

satz aus, der in den Begriff Ehre hineinkommt, je nachdem man das Wort im Singular oder Plural gebraucht. In dem einen Sinne — man könnte ihn vielleicht in Kattenbuschs Sinne den dinglichen nennen — ist Ehre Anerkennung einer vorhandenen Auszeichnung durch Auszeichnung. Im anderen — dem persönlichen — ist Ehre, verwandt mit sittlicher Würde, die Geltung, in der jemand bei anderen steht, und die ihm deshalb als Geltung wert ist, weil sie zugleich und vornehmlich eine Tatsache seines eigenen Gefühls ist. „Die Ehre lebt in der Innenwelt des Menschen“ (S. 30). Die eine Hauptaufgabe nun, mit der sich Kattenbusch beschäftigt, ist die, alle die Faktoren aufzuzeigen, die in der Geschichte auf einem langen Entwicklungswege „von den Ehren zur Ehre“ geführt haben. Sitte, Recht, Volksempfinden, Philosophie und Religion haben dazu mitgewirkt. Die andere ist die, den gewonnenen Begriff Ehre in seinen weiteren Beziehungen (Gewissen, sittliche Würde der Persönlichkeit etc.) zu verfolgen und einen Massstab für die inhaltliche Bestimmung der Werte zu zeigen, nach denen sich die Ehre bemisst. Dass jener historische Nachweis etwas stark konstruktiv verfährt, soll nur hervorgehoben, nicht aber bemängelt sein; er muss wohl oder übel im „Schema“, wie Kattenbusch zu sagen pflegt, verlaufen. Differieren möchte ich in den Begriffsbestimmungen. Schon in dem Begriffe „Ehren“ scheint mir das Moment der Öffentlichkeit nicht genugsam hervorgehoben zu sein. Das vollends, was Kattenbusch unter Ehre meint, ist für mich eine Uebertragung des Begriffes von seiner eigentlichen Sphäre, der sozialen, auf das Individualistisch-Innerliche. Dass zwischen jenen Ehren und dieser Ehre die eigentliche Ehre als ein Mittleres zwischen inne liegt, das scheint mir zu sehr zurückzutreten. Doch, von dem allen abzusehen, möchte es nicht unausgesprochen bleiben, dass Analyse und Begriffsbestimmung eindringend und scharfsinnig geschehen, und dass Kattenbusch durch seine Gabe auf jeden Fall die Ehre der Theologie unter ihren wissenschaftlichen Schwestern bei feierlicher Gelegenheit würdig gewahrt hat.

D. Bachmann.

Ragaz, Leonhard (ehemaliger Pfarrer am Münster in Basel), *Dein Reich komme.* Predigten. Basel 1909, Helbing & Lichtenhahn (VIII, 437 S. gr. 8). Geb. 5. 20.

Der jetzt als Professor der systematischen und praktischen Theologie an der Universität Zürich wirkende Verf. gibt hier 40 Predigten, die er 1904 bis 1908 als Pfarrer am Münster in Basel gehalten hat. Sie bilden keinen eigentlichen Predigtjahrgang, sondern sind unter fünf Kategorien gestellt: Reich Gottes, Christentum, Kirche — Gott und Gotteskind — Der Bruder — Erlösung — Ausblick. Nach der formellen Seite hin erkennt man sofort den den Durchschnitt der Homileten um ein Bedeutendes überragenden, geistvollen Prediger, dem zu lauschen nicht nur Gewinn, sondern auch Genuss ist. Vom üblichen Schema der Anlage ist zumeist abgewichen worden. Allein ob es nicht doch bisweilen besser gewesen wäre, das Thema der Predigt als die Einheit der Rede scharf formuliert mitzuteilen und dem Hörer unmissverständlich klarzustellen? — Die Theologie, die hinter den Ausführungen steht, ist die der „Freunde der Christlichen Welt“ (vgl. Stephan in Krügers Handbuch der Kirchengeschichte Bd. 4 § 51, 2 S. 264). Ref. ist anderer Auffassung wie Ragaz, wenn dieser S. 27 sagt: „Wir legen kein Gewicht darauf, Jesu übernatürliche Geburt und Auferstehung und seine Wunder zu leugnen, aber auch keines darauf, sie zu verteidigen. Das sind nur Nebensachen“. Aehnlich würde sich ein theologischer Dissensus bei S. 94 f. (Das Pfingstwunder wunderbares Sinnbild des Wesens des Christusgeistes) ergeben. Wenn Ragaz S. 305 sagt: „Gottes Wesen kann da sein, wo man seinen Namen nicht nennt, ja ihn leugnet“, so dürfte das doch zuviel behauptet sein. Missverständlich ist es auch, S. 173 vom „Katechismusgott“ im Gegensatz zum „lebendigen Gott“ zu reden. Eine ganze Reihe von dergleichen Anstössen begegnen dem kirchlichen Theologen bei dem Lesen der Predigten von Ragaz, deren Vorbildlichkeit also für uns doch mehr auf ihrer formellen Seite zu suchen sein dürfte. — S. 89, Z. 1 findet sich ein sehr sinnstörender Druckfehler, desgleichen S. 169, Z. 21.

Greifswald.

Alfred Uckelej.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Greifswald.

Bibliographie. Hurter, Prof. D. Dr. H., S. J., *Nomenclator literarius theologiae catholicae, theologos exhibens aetate, natione, disciplinis distinctos.* Tom. IV. Edidit et commentariis auxit H. Theologiae catholicae aetas recens. Saeculum secundum post celebratum concilium Tridentinum ab anno 1664—1763. Ed. III plurimum aucta et emendata. Innsbruck, Wagner (VII S. u. 2064 Sp. gr. 8). 24 M.

Enzyklopädien. *Realencyklopädie f. protestantische Theologie u. Kirche.* In 3. verb. u. verm. Aufl. hrsg. v. Prof. D. Alb. Hauck. 22. Bd. Register, bearb. v. Dek. Herm. Caselmann u. Verzeichnis der Mitarbeiter u. ihrer Artikel. Leipzig, J. C. Hinrichs' Verl. (XXXVI, 482 S. Lex.-8). 6 M.

Biographien. Innerkofler, P. Adf., C. Ss. R., Ein österreichischer Reformator. Lebensbild des hl. P. Klemens Maria Hofbauer, des vorzüglichsten Verbreiters der Redemptoristenkongregation. Regensburg, F. Pustet (XXII, 914 S. gr. 8 m. 1 Bildnis). 5 M — **Machray, Robert,** Life of Robert Machray, Archbishop of Rupert's Land. London, Macmillan (483 p. 8). 21 s.

Biblische Geschichte. Jesus, der Baumeister v. Nazareth in neuerzeitlicher Betrachtung, v. Teutomannus. (In ca. 25 Heften.) 1. Heft. Dresden, R. E. Schmidt (S. 1—64 kl. 8). 20 M. — **Naumann,** Ob.-Pr. Johs., Die verschiedenen Auffassungen Jesu in der evangelischen Kirche. Ein Versuch psycholog. Erklärung u. Beurteilg. Vortr. [Aus: „Zeitschr. f. Religi.-Psychol.“] Halle, C. Marhold (26 S. gr. 8). 75 M. — **Wehnert,** Dr. Bruuo, Jesus als Symboliker. Dortmund, F. W. Ruhfus (153 S. gr. 8). 2 M

Alttestamentliche Pseudepigraphen. Hughes, H. Maldwyn, The Ethics of Jewish Apocryphal Literature. London, Culley (352 p. 8). 5 s.

Mystik. Eckehart's, Meister, Schriften u. Predigten. Aus dem Mittelhochdeutschen übers. u. hrsg. v. Herm. Büttner. (Initialen und Leisten zeichnete J. V. Cissarz.) 2. Bd. Jena, E. Diederichs (X, 234 S. 8). 5 M

Kirchengeschichte einzelner Länder. Verhandlungen der vereinigten Generalsynode zu Ansbach im J. 1909. Ansbach, (C. Brügel & Sohn) (VIII, 614 S. 8). 2 M — **Wilkins, H. J.,** Some Chapters in the Ecclesiastical History of Westbury-on-Tyne, to which is Appended a List of Abbots, Deans and Vicars since A.D. 715. London, Arrowsmit (8). 5 s.

Orden. Lindner, P. Pirmin, O.S.B., Gallia Benedictina od. Uebersicht der am Beginne des XVIII. Jahrh. bis zum Ausbruche der französ. Revolution (1789) in Frankreich noch bestandenen Männer- u. Frauen-Abteien des Benediktiner-Ordens. Kempten, J. Kösel (VIII, 62 S. Lex.-8). 3 M — **Derselbe,** 5 Professbücher süddeutscher Benediktiner-Abteien. Beiträge zu e. Monasticon-benedictinum Germaniae. I. Profbuch der Benediktiner-Abtei Wessobrunn. Ebd. (XII, 89 S. Lex.-8). 2 M

Christliche Kunst u. Archäologie. Braun, Jos., J. S., Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten. 2. (Schluss-)Teil: Die Kirchen der oberdeutschen u. der oberrhein. Ordensprovinz. Mit 18 Taf. u. 31 Abb. im Text. (Stimmen aus Maria-Laach. Erg.-H. Nr. 103 u. 104.) Freiburg i. B., Herder (XII, 390 S. gr. 8). 7. 60. — **Studien** üb. christliche Denkmäler. Hrsg. v. Johs. Ficker. Neue Folge der archäolog. Studien zum christl. Altertum u. Mittelalter. 9. Heft: Schönewolf, Otto, Die Darstellung der Auferstehung Christi, ihre Entstehung u. ihre ältesten Denkmäler. Hrsg. v. Johs. Ficker. Mit 2 Taf. u. 1 Abbildg. im Text. Leipzig, Dieterich (XII, 88 S. gr. 8). 3 M

Dogmatik. Dykes, Oswald, The Divine Worker in Creation and Providence. (Cunningham Lectures.) London, T. & T. Clark (3½ 2 p. 8). 6 s. — **Sampson,** Holden E., Progressive Redemption: The Catholic Church, its Functions and Office in the World. London, Rehman (630 p. 8). 12 s. 6 d. — **Tyrrell,** George, Christianity at the Cross Roads. London, Longmans (304 p. 8). 5 s.

Ethik. Gemelli, Prof. Dr. Fr. Augustinus, O. F. M., Non moechaberis. Disquisitionis medicae in usum confessorum. Rom, F. Pustet (248 S. gr. 8). 2. 80.

Apologetik u. Polemik. Ballard, Frank, The People's Religious Difficulties. London, R. Culley (640 p. 8). 3 s. 6 d.

Homiletik. Botschaft, Frohe. Ein Jahrgang Predigten f. 1908/09 (behandelt die Eisenacher Evangelien). Verf.: P. P. Culemann, Michaelis, Schmolcke u. a. Kassel, E. Röttger (IV, 416 S. gr. 8). Geb. in Leinw. 2. 50. — **Predigt,** Die sonntägliche. Ein Jahrgang Volkspredigten aus dem Kirchenj. 1908/1909. Neue Episteln. Begründet v. Hof- u. Dompred. a. D. D. Stoecker. Hrsg. v. der Berliner Stadtmission. Schriftleitung: P. Ernst Bunke. Berlin, Vaterländ. Verlags- u. Kunstanstalt (III, 440 S. 8). 1 M — **Stephany,** Past. Max., Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, — wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden. Zum Gedächtnis an Carl Theophil Schilling †, Pastor zu Nitau (Livland), seine Predigten, hrsg. m. Zeitschildergn. u. Beschreibg. seines trag. Todes im Revolutionsjahr 1905. Riga, G. Neuner (270 S. 8). Geb. in Leinw. 4. 50.

Liturgik. Ritus consecrationis ecclesiae nach dem römischen Pontificale f. den Gebrauch des assistierenden Klerus und der Sänger. Regensburg, F. Pustet (96 S. 8). 80 M.

Erbauliches. Kliefoth, Ob.-Kirchenr. Dr. Th., Lesestücke aus dem Alten u. Neuen Testament, auf alle Tage des Jahres nach Massgabe des Kirchenjahres geordnet. 3. unveränd. Aufl. m. e. Vorwort v. Geh. Ob.-Kirchenr. D. Bard. Schwerin, Stiller (72 S. 8). Kart. 80 M. — **Lucas,** Bernard, Gespräche Christi, aus dem Engl. v. F. Siegmund-Schultze m. Geleitwort v. D. Dryander. Berlin, E. S. Mittler & Sohn (XII, 210 S. gr. 8). 3 M — **Parabeln,** Die, der Evangelien. Illustriert Eugène Burnand. Textbearbeitung von Doz. Dr. Thdr. Innitzer. Geleitwort v. Prof. D. Dr. Heinr. Swoboda. Paris; Wien, M. Trömel (XII, 153 S. 4 m. z. Tl. farb. Abb. u. 11 Taf.). Geb. in Leinw. 1. 25.

Mission. Warneck, Prof. D. Gust., Abriss e. Geschichte der protestantischen Missionen von der Reformation bis auf die Gegenwart. Mit e. Anh. üb. die kath. Missionen. 9. neu bearb. u. verm. Aufl. Berlin, M. Warneck (IX, 567 S. gr. 8). 6 M

Kirchenrecht. Krapp, Dr. Lor., Die religiöse Erziehung unehelicher Kinder nach bayerischem Staatskirchenrecht. Eine historisch-dogmat. Darstellg. u. Untersuchg. v. Streitfragen. [Aus: „Archiv f. kath. Kirchenrecht.“] Mainz, Kirchheim & Co. (IV, 84 S. gr. 8). 80 M. — **Lea,** Henry Charles, Geschichte der Inquisition im Mittelalter. Autoris. Uebersetzg., bearb. v. Heinz Wieck u. Max Rachel, rev. u. hrsg. v.

Jos. Hansen. 2. Bd. Die Inquisition in den verschiedenen christl. Ländern. Bonn, C. Georgi (X, 666 S. gr. 8). 10 M

Universitäten. Coutts, James, A History of the University of Glasgow. From its Foundation in 1451 to 1909. Glasgow, Maclehose (615 p. 8). 21 s.

Philosophie. Bibliothek, Philosophische. 111. Bd.: Shaftesbury, Ein Brief üb. den Enthusiasmus. Die Moralisten. Ins Deutsche übertr. u. eingeleitet v. Priv.-Doz. Dr. Max Frischeisen-Köhler. Leipzig, Dürr'sche Buchh. (XXXI, 212 S. 8). 3 M — **Dasselbe.** (Neue Aufl.) 48. Bd.: Kant's, Imman., kleinere Schriften zur Naturphilosophie. 2. Aufl. Hrsg. u. m. e. Einleitg. sowie m. e. Personen- u. Sachregister versehen v. Dr. Otto Buek. 1. Abtlg. Ebd. (XLII, 338 S. 8). 4 M — **Bischoff,** Dr. Erich, Fremdwörterbuch zur theosophischen Literatur. 3. Aufl. Leipzig, Th. Grieben (IV, 48 S. kl. 8). 50 M. — **Commentaria** in Aristotelem graeca. Edita consilio et auctoritate academiae litterarum regiae borussicae. Vol. XIII pars 3: Philoponi, Joa., In Aristotelis analytica posteriora commentaria cum anonymo in librum II. Ed. Max. Wallies. Berlin, G. Reimer (XXX, 620 S. Lex.-8). 25 M — **Huber,** Jos., Ueber das Wesen der Dinge. Neue Grundleggn. der monist. Philosophie. Zürich, A. Bärdeke (60 S. gr. 8 m. Fig.) 1. 60. — **Kant-Aussprüche.** Hrsg. v. Roul Richter. Leipzig, Insel-Verlag (XXVII, 241 S. 8). Pappbd. 2 M — **Metaphysica** Fratrisc Rogeri Ordinis Fratrum Minorum. De Viciis contractis in Studio Theologie omnia quae supersunt nunc prim edidit Robert Steele. London, Clarendon Press (64 p. 8). 5 s. — **Studien,** Berner, zur Philosophie u. ihrer Geschichte. Hrsg. v. Prof. Dr. Ludw. Stein. 69. Bd.: Kupperberg, Dr. M. B., Zur Philosophie des Bewusstn. Prolegomena: Der Aufbau der realen u. idealen Welt u. die allgemeine Struktur des objektiven Erkennens. Bern, Scheitlin, Spring & Co. (VII, 72 S. gr. 8). 1 M — **Volkelt,** Prof. Johs., System der Aesthetik. (In 3 Bdn.) 2. Bd. München, C. H. Beck (XXII, 569 S. gr. 8). Geb. in Leinw. 12 M

Schule u. Unterricht. Leuchtenberger, Gymn.-Dir. a. D. Geh. Reg.-Rat Glieb., Vadamecum f. junge Lehrer. Pädagogisch-didaktische Erfahrung. u. Ratschläge. Berlin, Weidmann (IV, 182 S. 8). Geb. 3. 50. — **McDonnell,** Michael F. J., A History of St Paul's School. With 48 Portraits and other Illusts. London, Chapman & Hall (XII, 496 p. 8). 12 s. 6 d. — **Tuczek,** Prof. Dr. F., Psychopathologie u. Pädagogik. Vortrag. Cassel, Hess. Schulbuchh. (E. Röttger) (40 S. 8). 1. 20.

Judentum. Jessel, E. E., The Unknown History of the Jews. Discovered from the Ancient Records and Monuments of Egypt and Babylon. London, Watt (170 p. 8). 3 s. 6 d.

Verschiedenes. Tolstoi, Leo, Die Lehre Christi, dargestellt für Kinder. Uebers. aus dem Orig.-Mskr. v. Dr. A. Skarvan. Hrsg. v. Dr. E. H. Schmitt. (Volks-[Titel-]Ausg. Dresden. Berlin, Verlag Berlin-Wien (VII, 113 S. 8). 1 M

Zeitschriften.

Deutsch-Evangelisch im Auslande. Zeitschrift für die Kenntnis und Förderung der Auslandsgemeinden. IX. Jahrg., 4. Heft, Januar 1910: M. Urban, Die deutsche ev. Auslandsdiaspora auf der VI. ordentl. Generalsynode. H. Hasenkamp, Die evang. Kirche in Deutsch-Südwestafrika im 25. Jahre deutscher Herrschaft. Ein Nachwort zum Artikel „Reformationsfest“.

„Dienet einander!“ Eine homilet. Zeitschrift. XVIII. Jahrg., 3. Heft, 1909/10: Hertel, Gloria in excelsis. Reinicke, Weihnachtsabend-Ansprache an die Kinder. Eyssel, Weihnachtsansprache. Reuter, Sylvester über 1 Mos. 24, 56. Hardeland, Katechismuspredigten über das 4. Hauptstück. Matthes, Kaisers Geburtstag über Matth. 20, 24—28. Schwan, Rede zur Glockenweihe in Zug. Entwürfe zu den Braunsch. Episteln von Epiphaniën bis 2. n. Epiph. von Stuhmann, Kröger, Rathmann. Rathmann, Dispositionen zum Philipperbrief.

Geisteskampf der Gegenwart. Der. Monatschrift für Förderung u. Vertiefung christlicher Bildung u. Weltanschauung (früher „Beweis des Glaubens“). 12. Heft, Dez. 1909: E. Pfennigsdorf, Christlicher Glaube und deutsche Literatur. Fr. Niessmann, Gedanken über das Wesen der Religion. G. Heinzelmann, Der christliche Unsterblichkeitsglaube. H. Muchau, Die glaubenslose Eidesformel — eine Forderung des Monistenbundes.

Kirche, Die. Zentralorgan für Bau, Einrichtung und Ausstattung von Kirchen. VII. Jahrg., Nr. 1, 1910: C. Lohmer, Neubau der kath. Kirche mit Pfarrhaus und Kommunikantenanstalt in Torgau. P. Behrens, Entwurf zu einer protestantischen Kirche für Hagen. O. Bartning, Das evang. Pfarrhaus zu Mahrenberg in Untersteiermark. Neue Plastiken in der Pfarrkirche zu Lorenzkirch: Altargruppe von A. Schreitmüller. Taufengel von J. Seiler. Ueber die Lage und Aussicht kirchlicher Glasmalerei vom geschäftlichen Standpunkt.

„Mancherlei Gaben und Ein Geist.“ Eine homiletische Monatschrift. 49. Jahrg., 4. Heft, Jan. 1910: A. Gmelin, Ueber den Staat und die Bürgerpflichten. Dispositionen und Entwürfe von Invokavit bis Judika über Rhein. Evang. von D. Nitzsch; Altkirchl., Eisenacher, Sächs. u. Württ. Episteln I; Bayer. Alttest. Perikopen von Thomasius und Sächs. Passionstexte. Kasualien: V. Beicht- und Abendmahlsreden. VI. Ordinations- und Investiturreden.

Missionen, Die Evangelischen. Illustr. Familienblatt. XV. Jahrg., 12. Heft, 1909: Fricke, Sifaoroasi, eine Station im Innern von Nias. (Mit 4 Bildern.) Fleck, Die Erweckungsbewegung in der

- Mandscherei. (Mit 7 Bildern.) Einweihung des deutschen Instituts für ärztliche Mission.
- Missions-Zeitschrift, Allgemeine.** Monatshefte für geschichtl. u. theoret. Missionskunde. XXXVII. Jahrg., 1. Heft, Jan. 1910: J. Warneck, Zur bevorstehenden Welt-Missions-Konferenz Würz, Die Ausbreitung des Islam in Afrika. Strümpfel, Ein Missionarsleben im hohen Norden. F. Raeder, Missionsrundscha.
- Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst.** 14. Jahrg., 12. Heft, Dez. 1909: Das Weihnachtslied eines völlig vergessenen Dichters der Reformationszeit. G. Lasch, Darstellungen der Geburt Christi im Mittelalter. W. Fentsch, Daniel Friedrich Eduard Wilsing zu seinem hundertsten Geburtstage. Fr. Spitta, In dulci iubilo nun singet und seid froh! Derselbe, Praktische Winke.
- Monatsschrift für Pastoraltheologie.** VI. Jahrg., 3. Heft, Dez. 1909: Geyer, Weihnachtspredigt über Luk. 2, 1—14. G. Lasch, Arnds „Wahres Christentum“. O. Schönhuth, Die Bergpredigt als katechetisches Problem. E. Ehrhardt, Ein verheirateter Priester. E. Chr. Achelis, Ueber einige neuere Predigtwerke. Fr. Schloemann, Die Aenderung der Konfirmationspraxis nach biblisch-reformatorischen Grundsätzen.
- Siona.** Monatsschrift für Liturgie und Kirchenmusik. 34. Jahrg., 11. Heft, Nov. 1909: Bronisch, Die Erstkommunion in ihrer unauflösbaren Verbindung mit der Konfirmation. Zum Motuproprio im betreff der Kirchenmusik. H. Luppä, Zum Gedächtnis Adolf Hesses. Beckmann, Der Organist im Hauptamt. Gedanken und Bemerkungen. Musikbeigaben.
- Stimmen aus Maria-Laach.** Kathol. Blätter. 10. Heft, Nov. 1909: Chr. Pesch, Unser heiliger katholischer Glaube. A. Stockmann, Der Roman und die Moral. C. A. Kneller, Das Papsttum auf dem ersten Konzil zu Nicäa. J. Besmer, Der Kult der Entartung II. (Schl.) H. Acker, Der Kampf um die Jugendschriften.
- Zeitschrift, Neue Kirchl. XX. Jahrg., 11. Heft, Nov. 1909: W. Vollert, Heinrich Posthumus. Ein thüringischer Graf als Bekenner zu Gottes Wort und Luthers Lehr' (Schl.). Ein Glaubensbekenntnis von E. M. Arndt. Bonwetsch, Der Weissagungsbeiwis aus Gen. 4.) in der ältesten Kirche. Nösgen, Theozentrische Theologie. — 12. Heft, Dez. 1909: R. Seeberg, Alte und neue Moral. R. Herold, Zur gegenwärtigen Lage in der protestantischen Landeskirche Bayerns. Fr. Lundgreen, Das Jerusalem des Wilhelm von Tyrus und die Gegenwart.**

Personalien.

Der ausserordentliche Professor für alttestamentliche Theologie D. Dr. Georg Beer in Strassburg ist zum Nachfolger des † Geheimen Kirchenrates D. Merx nach Heidelberg für den ordentlichen Lehrstuhl des Alten Testaments berufen worden.

Professor D. Rendtorff in Kiel hat einen Ruf als ordentlicher Professor für praktische Theologie und neutestamentliche Exegese nach Leipzig als Nachfolger des Geh. Kirchenrates Prof. D. Hofmann erhalten und angenommen.

In Heidelberg † der ausserordentliche Professor der alttestamentlichen Theologie, Dekan a. D. D. Johann Jakob Kneucker, 70 Jahre alt.

Eingesandte Literatur.

Alttestamentliche Theologie: Kohler, K., Grundriss einer systematischen Theologie des Judentums auf geschichtlicher Grundlage. (Schriften herausgeg. von der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums.) Grundriss der Gesamtwissenschaft des Judentums. Bd. 4. Leipzig, Gustav Fock, G. m. b. H. (383 S. gr. 8). 6 Mk. — Klein, S., Beiträge zur Geographie und Geschichte Galiläas. Mit einer Karte und 3 Beilagen. Leipzig, Rudolf Haupt (112 S. gr. 8). 4 Mk. — König, E., Das alttestamentliche Prophetentum und die moderne Geschichtsforschung. Gütersloh, Bertelsmann (94 S. 8). 1,60 Mk. — Liechtenhan, R., Jeremia. (Religionsgeschichtl. Volksbücher, II. Reihe, 11. Hft.) Tübingen, Mohr (48 S. 8). 50 Pf. — Zimmermann, H., Der babylonische Gott Tamuz. Des XXVII. Bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der kgl. sächs. Gesellsch. der Wissenschaften Nr. XX. Leipzig, Teubner (S. 701—738 Lex.-8). 1,60 Mk.

Neutestamentliche Theologie: Hawkins, J. C., Horae Synopticae. Contributions to the Study of the Synoptic Problem. Second Edition, revised and supplemented. Oxford, Clarendon Press (XVI, 223 S. gr. 8). Geb. 10,5 sh. — Stosch, G., Die Apostolischen Sendschreiben nach ihren Gedankengängen dargestellt. II. Bd. Die beiden Briefe an die Korinther. Gütersloh, Bertelsmann (182 S. gr. 8). 2 Mk. — Granbery, J., Outline of New Testament Christology. A Study of Genetic Relationships within the Christology of the New Testament Period. (Historical and Linguistic Studies. II. Series, Vol. II. Part I.) Chicago, University of Chicago Press (127 S. gr. 8). \$ 5,6. — Zahn, Th., Der Brief des Paulus an die Römer ausgelegt. 1. u. 2. Aufl. (Kommentar zum Neuen Testament. Band VI.) Leipzig, Deichert (622 S. gr. 8). 12,50 Mk. — Feine, P., Theologie des Neuen Testaments. Leipzig, Hinrichs (714 S. gr. 8). 12,50 Mk. — W. Bornemann, W. Veit, H. Schuster, E. Foerster, Jesus. Vier Vorträge. Frankfurt a. M., M. Diesterweg (119 S. 8). 1,60 Mk. — Böhmer, R., Das Neue Testament verdeutscht. 1. u. 2. Lief. Stuttgart, Max Kiehlmann (104 S. 8).

à 75 Pf. — Schmidt, P. W., Die Geschichte Jesu. Erzählt. Volksausgabe. Neuer durchges. Abdruck. Tübingen, Mohr (179 S. 8). 1 Mk.

Verschiedenes: Wieners, O., Klassischer Novellenkranz. Mit Porträts u. Textbildern. Gotha u. Leipzig, Richard Wöpke (252 S. 8). 2 Mk. — Landau, M., Hölle u. Fegefeuer in Volksglaube, Dichtung u. Kirchenlehre. Heidelberg, Carl Winter (296 S. 8). 4 Mk. — Sell, Karl, Die Religion unserer Klassiker Lessing, Herder, Schiller, Goethe. 2. verb. Aufl. (Lebensfragen, herausgeg. von H. Weinel.) Tübingen, Mohr (323 S. 8). Geb. 4 Mk.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Soeben ist erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Franz, A., Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter. Zwei Bände. gr. 8°. I: (XXXVIII u. 646) II: (VIII u. 764) M 30.—; geb. in Kunstleder M 33.—.

Dieses auf umfassenden Quellenstudien beruhende Werk bietet erstmals eine den wissenschaftlichen Anforderungen entsprechende systematische und geschichtliche Behandlung der kirchlichen Benediktionen im Mittelalter. Das Werk liefert, bei der grossen Bedeutung der kirchlichen Segnungen für das religiöse Leben des Volkes, auch wertvolle Beiträge für die Religions- und Kulturgeschichte des Mittelalters. Auch dem praktischen Seelsorger bietet es Stoff zur Belehrung des Volkes über die kirchlichen Gebräuche.

Keil, K. F. und Delitzsch, Franz:

Biblischer Commentar über das Alte Testament.

| | | | |
|--------------------|------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------|--------|
| Teil I Bd. 1: | Keil, Genesis und Exodus. | 3. Aufl. | 10 Mk. |
| „ II „ 1: | „ Josua, Richter, Ruth. | 2. Aufl. | 7 Mk. |
| „ II „ 2: | „ Die Bücher Samuels. | 2. Aufl. | 7 Mk. |
| „ II „ 3: | „ Die Bücher der Könige. | 2. Aufl. | 8 Mk. |
| „ III „ 1: | Delitzsch, Das Buch Jesaja. | 4. Aufl. | 16 Mk. |
| „ III „ 3: | Keil, Der Prophet Ezechiel. | 2. Aufl. | 10 Mk. |
| „ III „ 4: | „ Die zwölf kleinen Propheten. | 3. Aufl. | 14 Mk. |
| „ IV „ 1: | Delitzsch, Die Psalmen. | 5. überarb. Aufl. Nach des Verfassers hinterlass. Druckmanuskript herausg. von Friedrich Delitzsch. | 18 Mk. |
| „ IV „ 2: | „ Das Buch Iob. | 2. überarbeitete Aufl. Mit Beiträgen von Prof. Dr. Fleischer und Cons. Dr. Wetzstein. | 11 Mk. |
| „ V: | Keil, Die nachexilischen Geschichtsbücher: Chronik, Esra, Nehemia u. Esther. | | 10 Mk. |
| Supplement: | Keil, Die Bücher der Makkabäer. | | 8 Mk. |

Hieran schliessen sich:

Commentare über Neutestamentl. Schriften.

| | |
|-------------------------------------------------------------|--------|
| Keil, Commentar über das Evangelium des Matthäus. | 11 Mk. |
| „ Commentar über die Evangelien des Markus u. Lukas. | 8 Mk. |
| „ Commentar über das Evangelium des Johannes. | 11 Mk. |
| „ Commentar über die Briefe Petri und Judä. | 7 Mk. |
| „ Commentar über den Hebräerbrief. | 8 Mk. |
| Nösgen, C. F., Commentar über die Apostelgeschichte. | 8 Mk. |

Verlag von Dörfpling & Franke in Leipzig.

Verlag von Dörfpling & Franke in Leipzig.

D. K. Schlottmann

weil. ord. Professor zu Halle

Kompendium der bibl. Theologie des Alten u. Neuen Testaments.

Herausgegeben von **D. Ernst Kühn**, Oberkonsistorialrat und Pfarrer in Dresden.

Dritte Auflage. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.